. m.

L. eleg. m. 1302 f – 1

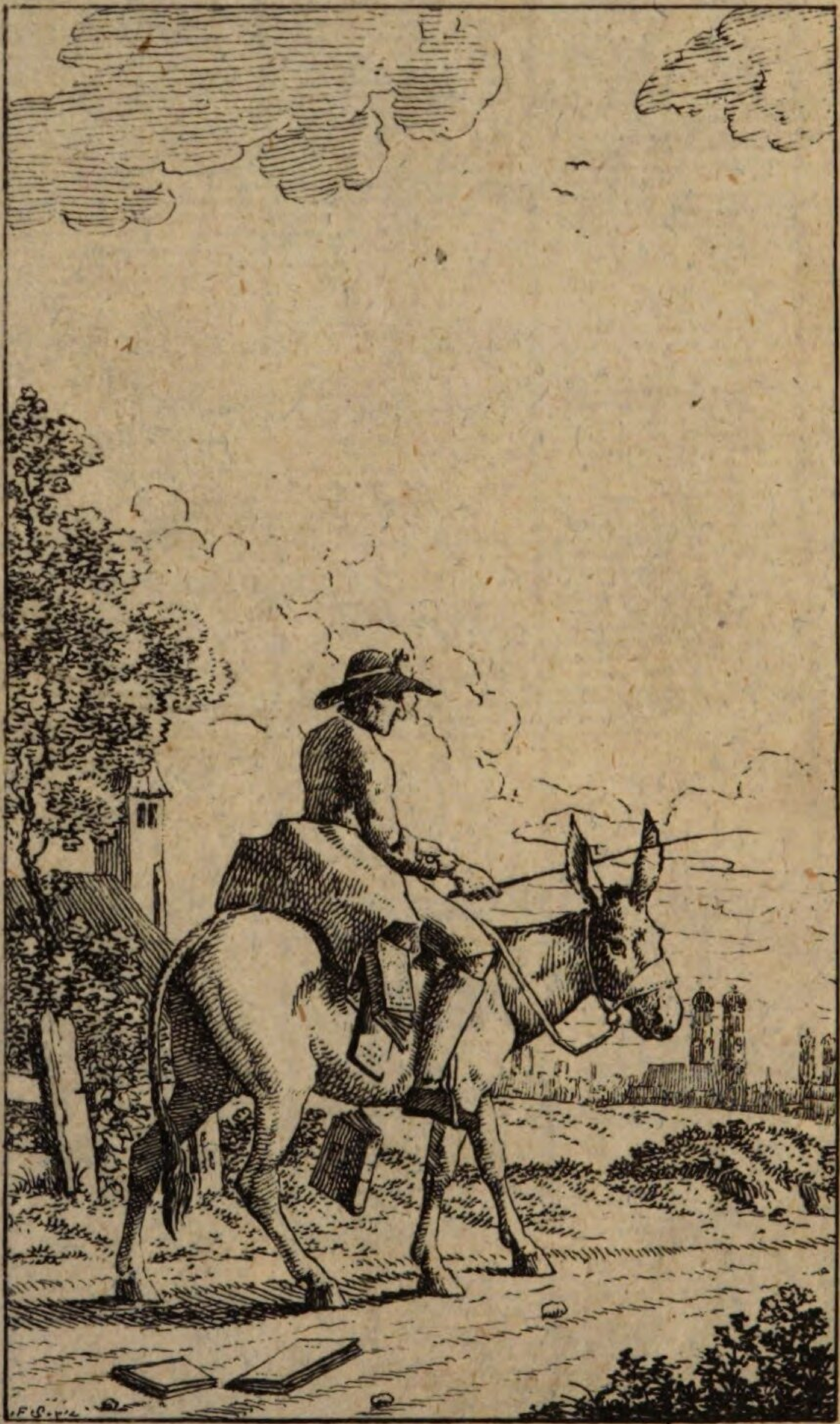
Nibler

<36635285550010

<36635285550010

Bayer. Staatsbibliothek

234 B



*Ecce, venio vobis manſuetus ſedens ſu-
per pullum aſinae.*

Launen

meiner

einsamen Stunden.

Von

Peter Nibler,
Pfarrer von Alting und Seefeld, Oberlandsbaiern,
d. Z. Bauern im — im — im Monde.

Erstes Heft.

Tripstrill,
gedruckt und verlegt mit allerhöchst und allergnädigster Bewilligung der öffentlichen Preßfreyheit.

Ssm 436

Omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Der Menschheit

widmet und weihet

dieses Werklein

als ein

ewiges Denkmal seiner grenzenlosen Liebe.

Der Verfasser.

Deliciae meae esse cum filiis hominum.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Etwas statt einer Vorrede.

Geh hin, liebes Büchlein! erstgebohrnes Kind! geh hin in die ganze Welt. Sag es den Nationen dieses Erdrundes, daß ich überall noch selbst hinkommen werde, wo man dich willig aufnimmt. An Zeit, dieses auszuführen zu können, soll es mir eben nicht mangeln: denn bey mir ist alles umgekehrt. Ich werde alle Tage jünger. Bald, bald werde ich wieder in jugendlicher Schön-

heit und mit Manneskraft dastehen. Geh hin, liebes Kind! Du bist zwar nur Gliedleinweis aus deiner Mutterschoose gekommen; aber doch ohne englischer Zange, auch ohne Beyhilfe irgend einer literärischen Hebamme. Du hast keine Muttermaale an deinem ganzen Körper. Deine Mutter hat sich weder aus Lüste, noch aus Hungersnoth an irgend einem Schriftsteller versehen. Man mag dich hint oder vorn betrachten, so wird man sehen, daß du ein wirkliches Naturkind bist. Zwar bist du nicht ohne Schmerzen erzeuget worden. Dein Vater litt seit 15 — 16 Jahren an einer totalen Nervenschwäche, welche die Herren Mediziner gewiß unter die chronischen Krankheiten rechnen werden. Dein Vater zeugte dich manchmal unter rasenden Kopfschmerzen, und konnte kaum vor Zittern die Feder halten. Deßwegen durfte er sich

auch an kein großes Werk, welches viele Anstrengung foderte, wagen. Er konnte, um die lange, lange Zeit zu knicken, und zu tödten, nichts anders thun, als einige Augenblicke eines sich jähling aufdringenden literärischen Impetus auffassen, und diese flüchtigen Gedanken so nachlässig, als es wohl noch kein Schriftsteller gethan hat, auf das ganz geduldige Papier hinschreiben, so wie du noch öfters in dieser Negligée erscheinen wirst. Aber, liebes Kind! Du hast keinen philosophischen Gallaanzug mit einem ganz funkelneuen Zuschnitt. Ich fürchte, man werde deiner bey diesen ganz philosophisirten Zeiten nur spotten. Doch habe Geduld! Sag es diesen großen Weisen, sie sollen dich, bevor sie wieder dich das philosophische Anathem herunter donnern lassen, nur ein wenig besser begucken. Einige phi-

losophische Lumpen werden sie ja doch an dir hin und wieder gewahr werden. Vor allem aber bitte die Herren Rezensenten und Kritikaster von allen Sekten und Uniformen, geschworne und ungeschworne, gedungene und ungedungene, sie möchten dich halt auch ein wenig länger vegetiren lassen. Diese letzte Ermahnung giebt dir mit auf die große Reise

dein Vater Verfasser.

Eine Winterabendunterhaltung für junge Adeliche in Campe's Geschmack.

Als Muster für Hofmeister in *) andern adelichen Häusern.

Handelnde Personen sind Graf Joseph, Fräulein Adelheid, Antoinette, Josepha, und ihr Hauslehrer.

Hofm. Hören Sie nur, wie die Winde heulen! Ach! das sind alle Jahre gar so traurige Tage! Fast immer nur Nacht. Die ganze Natur scheint

*) Meine ehemaligen Zöglinge werden mir's zu gut halten, wenn ich ihnen von den gar so vielen Dingen, die ich ihnen gar so gerne noch hätte

in einen Trauerschleyer gehüllt zu seyn. Allein m. L. dieser Schlummer dauert nicht lange, dient ihr nur dazu, um neue Kräfte zu sammeln, damit sie wieder nach einigen Monaten in verjüngter Schönheit da stehen kann. M. L. Ihr Alter ist auch gleichsam nur noch ein Schlummer zu nennen. Ihre Kräften müssen sich erst allmählig entwickeln. Benutzen Sie also diese Zeit, damit Sie einst mit männlicher Kraft da stehen, und Engelschön handeln. Wir haben uns schon manche solche Abende recht angenehm zu unterhalten gewußt. Sie horchen mir gar so gerne zu, wenn ich Ihnen was erzähle. Heute will ich Ihnen was erzählen, das Sie selbst zunächst in-

---

sagen mögen, aber nicht mehr meiner widrigen Zufälle wegen sagen konnte, noch etwas geschrieben überschicke, wenn ich mich 14 Jahre zurücksetze, wenn ich mich wieder in unsern kleinen Zirkel hineindenke, worin wir so manche angenehme Tage verlebten. Kann dieser kleine Aufsatz ihnen, da sie itzt schon ganz ausgebildet seyn müssen, nicht viel mehr frommen, so wird er vielleicht ihren noch viel kleineren Geschwistern desto willkommner seyn. Sie werden darin den nämlichen Ideengang, fast die nämlichen Worte antreffen, die ich ihnen so oft ans Herz zu legen suchte.

teressirt. Ich habe aus Ihrer eignen Familiengeschichte hin und wieder so was herausgehoben, welches mir bemerkenswerth schien. Sie wissen, Kinder lieben ihre Aeltern, folglich auch alle diejenigen, von denen sie abstammen. Die Liebe muß aber vernünftig seyn. Liebe gründet sich auf Hochschätzung, und diese auf wahre Verdienste. Ich will Ihnen also solche Muster vorhalten, die Ihre ganze Achtung verdienen müssen; denn Ihre Familie hat schon einige solche aufzuweisen. Wie glücklich wäre ich, wenn Ihnen bey jeder schönen Handlung der Wunsch entstieg: „Wäre ich doch auch so, wie diese meine lieben Voraltern", und wenn dieser Wunsch einst in That übergieng!

Alle 4 zusammen. O ja! erzählen Sie uns nur recht viel Gutes von unsern lieben Voraltern.

Hofm. Ich wünschte es selbst. Ich habe mir deßwegen alle Mühe gegeben, habe aus dieser Ursache alle Geschichtschreiber durchwühlet. Allein, m. L., man beeiferte sich in den alten Zeiten mehr schöne Handlungen auszuüben, als sie aufzuschreiben. Die Adelichen konnten selbst nicht schreiben, hatten keinen Geschmack an Büchern, sondern nur an ihren Waffen. Sie bekümmerten sich also auch nicht um den Nachruhm. Manche

Ihrer Voraltern mögen schöne Handlungen ausgeübet haben, aber sie suchten ihren Lohn nur in der Tugend selbst. Eine Handlung aus Ruhmsucht unternommen verliert ihren ganzen innerlichen Gehalt. Also itzt zur Sache. M. L. Sagen Sie mir doch, haben Sie das Bild oberhalb der Thüre vom Tafelzimmer in Seefeld niemals angesehen, niemals betrachtet?

Alle zusammen. O ja! schon oft, schon oft!

Hofm. Graf Joseph! sagen Sie mir, was haben Sie denn gesehen?

G. J. Ich, ich sah ein kleines Häuslein mit rothen Fensterläden, neben diesem zwey Jäger und einen Hund. Weitershin ragte eine große, große Leiter Himmel an. Auf dieser steigen die lieben Engelein hinauf und herunter.

Hofm. Ich will Ihnen diese Vorstellung erklären. Dieses Häuslein ist das Benediktiner-Kloster Wessobrunn. Von den zwey Jägern ist einer der durch so viele Unglücksfälle berühmt gewordene Herzog Tassilo, der andere sein Obristjägermeister Taringer, von dem Ihre Familie abstammen soll, so weit man nämlich in diese grauen Zeiten dringen kann. Diese beyde stifteten mit einander um das Jahr 753 bemeldtes Kloster. — Fräulein Adelheid! sagen Sie mir:

Wie lange ist's also schon her? Wie lange steht das Kloster Wessobrunn schon?

F. A. (nach einer Pause). Tausend fünf und vierzig Jahre.

Hofm. Nicht getroffen. Fräulein Antoinette! Berechnen Sie's.

F. A. (nach einer Pause). Tausend vier und vierzig.

Hofm. Brav! Sagen Sie mir Fräulein Josepha! Wie viel schreibt man itzt schon?

F. J. Tausend siebenhundert sieben und neunzig.

Hofm. So, meine liebe Kleine! Wachsen Sie nur Ihren Schwesterchen an Jahren und Einsichten nach. Sie haben so viele Gelegenheiten, gleichen Unterricht mit ihnen geniessen zu können. Nun wieder zur Geschichte. Die Leiter ist eine dem damaligen Zeitgeiste ganz angemessene dichterische Erfindung des Mahlers. Dichtern und Mahlern ist alles erlaubt, um ihre Phantasien auszudrücken. Die Mönche stunden damals im allgemeinen Rufe der Heiligkeit. Man glaubte damals, Gott kein gefälligeres Sühnopfer darbringen, kein besseres Werk ausüben zu können, als wenn man Klöster errichtete. Weil damals die Bevölkerung noch sehr gering war, so schenkte man ihnen ganze Waldungen, große Strecken von

Wüsteneyen. Sie müssen sich die damaligen Klöster nicht als solche Residenzen vorstellen, als unsre itzigen da stehen. Betrachten Sie nur dieses Häuslein. Es hat nicht viel Vorzug vor einem ehrlichen Bauernhause. Die Mönche arbeiteten selbst, führten ein sehr eingezogenes frommes Leben, und erwarben sich dadurch die allgemeine ungetheilte Hochachtung. Vielleicht war in den damaligen Zeiten die Errichtung der Klöster das verfänglichste Mittel, Religion und Landeskultur empor zu heben. Erst nach und nach wuchs der Mönchsstand theils durch Industrie, theils durch Schankungen und Finessen ꝛc. zu der itzigen kolossalischen Größe heran, gab aber der Welt das schon so oft wiederholte Beyspiel, und die eingreifendste Lektion, daß Reichthum nicht glücklich mache, sondern nur das Sittenverderbniß früher oder später herbeyführe; nichts desto weniger bleibt Ihrem Stammvater immer das große unläugbare Verdienst, sehr Vieles zum Besten der Religion, und zum allgemeinen Wohl seines Vaterlandes beygetragen zu haben. Er glaubte, selbst die lieben Engelein würden sich eine Herzenslust daraus machen, das Gebet so frommer, für das Wohl der Menschheit so thätiger Mönche von Zeit zu Zeit abzuholen, und als ein wohlriechendes Opfer zum Throne des Allmächtigen

zu bringen. Ist das nicht wahre Religiosität? Gefällt Ihnen das nicht?

Alle zusammen. O ja! Bester Lehrer! Nur noch mehrere dergleichen.

Hofm. Sie sollen sie gleich hören. Mehrere Ihrer Ahnen traten in die Fußstapfen Ihres frommen Stammvaters.

Rapott von Torring (Ihre Voraltern wurden anfangs Thorer, hernach Torringer, auch Tarringer und endlich Törring genannt) gab dem Kloster Raitenhaslach die Güter sammt den Wiesen zu Reutt im J. 1292.

Friedrich von Törring zu Törring und Wedling gab zum Gotteshaus Raitenhaslach mit Willen seiner Hausfrau Offney (damals war man mit den Titulaturen noch sehr sparsam, so z. B. hieß ein gnädiges Fräulein nur eine edle Dirne, oder Jungfer, und damit waren alle zufrieden. Merken Sie sich das, meine gnädigen Schönen!) das Gut zu Wisenzhart.

Herr Hanns von der Linie zu Seefeld war Chorherr zu Baumburg. Sie können sich leicht vorstellen, daß er ein schönes Vermögen dem Kloster werde zugebracht haben. So religiös dachten ihre Ahnen! Statt sich durch verschiedene krumme Wege nur immer noch mehr Güter und Reichthümer zu verschaffen, gaben sie noch

selbst von dem ihrigen. Sie dachten an den Spruch im Evangelium: „Geben ist seliger, ist beseligender, ist wonnevoller als Nehmen.“

Herr Oßwald von der Linie von Stain hat zu Baumburg die Kapelle und Messe gestiftet.

Herr Oßwald von der Linie der Thorer zum Hornstein war Dechant, dann Abt zu Tegernsee vom J. 1390—1404. Man kann sich leicht vorstellen, wie viel das Kloster Tegernsee durch ihn werde gewonnen haben. Die Kloster-Chronik müßte es beweisen.

Graf Landfried aus der Gundlfinger Familie (nachdem diese Familie ausgestorben war, kam Seefeld zu Ihrer Familie) stiftete mit seinen Brüdern Baldram und Ellano von Antorf an der Loisa zwischen der Isar und dem Lech acht Klöster durch Zugebung König Odilos, nämlich Beuern, Schlechdorf, Swerstatt, Wessobrunn, Sandau, Polling, Staffelsee, Cochlsee (da machten sie ihre Schwester Geilwind zu einer Abtissin); Cochl, Swerstatt und Sandau sind von den unglaubigen Ungarn verbrennt worden. Diese Klöster hat der heilige Bonifacius geweihet, die andern um die Donau der heilige Pirman. Der heilige Korbinian hat Wessobrunn erweitert. (S. Hundius.)

Ich finde auch einen Herrn Adam (ganz bür-

gerliche Titulatur), welcher mit in's gelobte Land zog. Von diesen Kreutzzügen muß ich Ihnen in andern Abendunterhaltungen noch sehr Vieles erzählen.

Die Thorer von Eyraspurg haben im Kloster Diessen viele Stiftungen gemacht, besonders Conrad Canon. und Praepositus beym heil. Veit zu Freysing. Dieser gab sein väterliches Erb und Recht, geistl. und weltl. zu Kauferin zum Gotteshaus Diessen.

Erhard von Thor, des Herzogs von Meran Familiaris, gab dem Gotteshause Tegernsee einen Hof zu Holzhausen im J. 1238.

Das für Sie so angenehme Widdersperg, wohin Sie so gerne lustwandeln, wo Ihnen im Sommer Ihre Butterbemmchen und andere Goutés so gut schmecken, gehörte auch einmal einer Linie aus Ihrer Familie, und kam glaublich durch Schankung an das Kloster Andex.

Selbst erst Ihr vierter Großpapa stiftete eine Kapelle sammt dem ewigen Licht im Kloster Andex, doch mit dieser Klausel, daß, wenn einmal die Lampe zufälliger Weise ohne Licht angetroffen werden sollte, dann die Herrschaft zu Seefeld befugt seyn sollte, das beste Pferd aus dem Stall, oder das beste Buch aus der Bibliothek nehmen zu dürfen.

Auch ihr Onkel Graf Max stiftete sich nebst seinen vielen stillen Allmosen ein öffentliches Monument. Er ließ dem in der Geschichte so berühmten Schwepperman in seiner Kirche in Kastl ein schönes Mausoleum errichten.

Als vor einigen Jahren das Jubiläum im Kloster Wessobrunn gefeyert wurde, verehrte die dazu eingeladene Törringische Familie dem Kloster einen großen silbernen Pokal, worin die vornehmsten Begebenheiten Ihrer Familie eingeäzt sind.

Was soll ich Ihnen erst von den vielen Jahrtägen sagen, welche Ihre Ahnen zu Alting, wo Ihr Familienbegräbniß ist, gestiftet haben? Nur Schade, daß die aufgelegten Kapitalien durch untreue Verwaltung beynahe ganz zu Grund giengen, und das Pfarrgotteshaus dadurch erarmen mußte.

Ihre dritte Großmama war eine Canossa, und erbte die Frömmigkeit der in der Geschichte so berühmten Mathilde von Canossa. Sie ließ eine prächtige Kirche erbauen, welche aber aus Mangel an Geld nicht ausgebauet werden konnte, und nach der Zeit wieder eingieng. Von diesen Steinen ließ hernach Ihr Grosspapa die Kirche in Delling, und jene in der Grünsink erbauen, so wie er auch die Schloßkapelle durch Stukatorarbeit

verschönern ließ. Haben Sie noch nicht das Kruzifix in der Dirnitz betrachtet?

Alle zusammen. Schon oft, schon oft.

Hofm. Mit diesem Kruzifix, welches diese Canossa selbst trug, gieng sie in Begleitung mehrerer Armen, während ihr Gemahl im Felde bey der Armee stund, Prozessionsweise herum, und flehte Gott um die Erhaltung ihres Gemahls an. Gewiß ein schöner Zug!

Auch Ihre chère Tante Adelheid und Ihre Frau Mama verewigten Ihren Namen. Sie haben die von ihnen selbst reich gestickten schönen Meßgewänder, welche die erste der Schloßkapelle, die andere der Kirche zu Alting verehrten, schon oft gesehen.

So verdient auch Ihre chère Tante Mathild Ihre ganze Achtung. Sie ist gar so eine gute Haut, eine fromme Beterin, und ganz Herz gegen die Armen.

Ich habe Ihnen nun Muster genug aus Ihrer eignen Familie vorgehalten. Treten auch Sie in ihre Fußstapfen. Religion ist der Grund, worauf Sie Ihre zeitliche und ewige Wohlfahrt bauen müssen. Lassen Sie sich nicht durch Witzlinge, wie es auch unter dem Adel einige giebt, die sich dadurch breit machen wollen, daß sie sich über alles, was Religion heißt, hinaussetzen können,

irre führen. Nach den Ideen aber, die ich Ihnen von Zeit zu Zeit nach Ihrer Fassungskraft von der Religion beyzubringen suche, wissen Sie wohl selbst, daß Religion nicht in Betschwestereyen bestehe. Die wahre Religion besteht in der vollkommenen christlichen Gerechtigkeit, d. i. in der genauesten Erfüllung aller Standes- und Berufspflichten. Ich werde Ihnen von Zeit zu Zeit Winke geben, wie Sie Ihre Religion zweckmässig nach den Bedürfnissen unsrer Zeiten äussern sollen.

Für Adeliche ist eine der ersten Pflichten unverbrüchliche Treue gegen ihren Landesfürsten. Gleichwie sie die meisten Gnaden von dem Throne erhalten, so sollten auch sie die größte Stütze des Thrones seyn; aber keine gleich schwankende Stütze, sobald der Thron ein wenig erschüttert wird. Auch Ihre Ahnen haben sich hierin ausgezeichnet. Ich will Ihnen wieder solche Muster vorhalten.

Alle zusammen. Wir wollen ganz Ohr seyn.

Hofm. Ich will sie der Reihe nach her erzählen.

Herr Albekh von Törring, Ritter, war Marschall über des Erzbischoffs zu Salzburg 400 Pferde, welche er Kaiser Heinrich dem Vogler

wider die Ungarn in Sachsen zugeschickt hat. Er hat vieles zum Siege beygetragen. Das geschah in der Fasten im J. 933. Als hernach der Kaiser der ganzen Ritterschaft zu Ehren zu Magdeburg einen Turnier gab, war er auch dabey.

Herr Seyfried von der Linie zu Seefeld zog mit Markgraf Ludwig von Brandenburg, Kaiser Ludwigs ältesten Sohne, gen Rom auf Kaiser Karl IV. Krönung, führte das baierische Panier, und stritt allda recht ritterlich gegen die Böhmen auf der Tiberbrücke, welche den Vorzug haben wollten. Er wurde zum Ritter geschlagen im J. 1355. Es wurden ihm auch die Stangen zum Panier zugeschickt, als man vor Natternberg ziehen wollte.

Auch sein Sohn Herr Wilhelm führte das baierische Panier, da Herzog Friedrich von Landshut dem Pfalzgrafen Rudolph bey Rhein gegen den Erzbischof von Mainz zu Hilfe kam. Der Zankapfel, die Schlösser, wurden gestürmt und eingenommen. So auch als Herzog Stephan und Albrecht, Kaiser Ludwigs Söhne auf Absterben Herzog Menhards, ihres Bruders Sohns, mit den Herzogen von Oestreich und Tyrol Krieg führten, und Schärding belagerten. Diese Fehde dauerte 10 Jahre, von 1410 — 20.

Die Torringer maßten sich deßwegen das Recht an, das Panier führen zu dürfen.

Herr Adam von der Linie von Stain wird von den Geschichtschreibern als ein tapferer, redlicher und geschickter Mann angerühmt. Er stund bey Herzog Georg in großen Gnaden, ward als executor testamenti ernannt, hernach wurde er Stadthalter zu Neuburg.

Deßgleichen wird Georg als ein ernstlicher, tapferer Mann beschrieben. Er hat viele Fehden geführt. Er hat Herzog Ernst und Wilhelm etliche Reiter aus dem Gebürge zugeführt. M. L., damals waren die Armeen noch nicht so stark. Er und sein Bruder sind in der Fehde wider Herzog Friedrich von Oestreich gewesen.

Ein andrer Herr Seyfried hat nach Absterben Kaisers Mathias mit Hilfe Herzogs Georg und Christoph von Baiern Stullweissenburg mit Gewalt erobert. Er wurde nebst vielen andern zum Ritter geschlagen im J. 1490.

Um große Thaten im Felde auszüben zu können, wird eine besondere Geschicklichkeit, Gewandtheit und Fertigkeit erfordert. Es gehört also beständige Uebung in den Waffen dazu. Aus dieser Absicht kamen die Turniere auf, welche anfangs jeder Berittene besuchen durfte; gegen die Mitte des zwölften Jahrhunderts fiengen die geschlosse-

nen Turniere an. Ich hätte Ihnen, m. L., über diesen Gegenstand gar Vieles zu sagen. Wir wollen dieser Abhandlung mehrere Abendstunden weihen. Ich will Ihnen aus unsers Lorenz Westenrieders Beyträgen alles vorlesen, und erklären, was über diesen Gegenstand geschrieben worden ist. Itzt sage ich Ihnen nur so viel. Auch Ihre Voraltern fanden sich schon gleich bey den ersten Turnieren ein, und ärnteten nicht wenig Ruhm ein. Herr Heinrich von Törring ward gar zum Turnierkönig in Niederbaiern erwählt, und ihm ein Pfau (den Sie noch in Ihrer Wappe führen) zu einem Turnierzeichen gegeben. Dieß geschah im andern Turnier zu Rottenburg an der Tauber im J. 942.

So verdiente auch Herr Adam (von der Linie von Stain) im 32sten Turnier zu Ingolstadt im J. 1484 einen öffentlichen Dank. Er war im 33sten Turniere zu Anspach desselbigen Jahres Turniervogt.

Georg von Aheim und Oßwald von Torriug zogen mit 400 Reitern gegen Donauwerth, und eroberten diese Stadt.

Ich könnte noch mehrere her erzählen, allein es sind diese Beyspiele schon genug, um ihren Heldenmuth und wahren Rittergeist darzustellen.

Graf Joseph. O! wäre ich nur schon groß. Ich wollte auch drein hauen, und drein schlagen, daß —

Alle lachen.

Hofm. Auf diese Art können Sie sich keinen Ruhm mehr erwerben, weil itzt keine Turniere mehr gegeben werden. Sie hörten schon vor 300 Jahren auf. Unter Kaiser Max I. wurden die letzten gehalten. Ich will Ihnen aber nach und nach schon zeigen, wie Sie sich in Ihrer Lage mit der Zeit auszeichnen und Ruhm erwerben können; denn, m. L., ich habe Sie, weil Ihrer so viele sind, schon seit Ihrer Geburt dazu bestimmt, daß Sie einen ganz neuen, und auch ganz besseren Ton mit der Zeit unter den Adelichen angeben sollten.

Fr. Ant. Warum hörten sie denn auf?

Hofm. So wie jede Sache zwo Seiten hat, so war es auch mit den Turnieren. Wie könnten Sie es itzt aushalten, m. l. Fräulein, wenn Sie Ihre nächsten Anverwandten, und Ihre besten Freunde und Wohlthäter vor Ihren Füssen dahingestreckt und im Blute schwimmen sehen müßten! Dieser Fall ereignete sich gar oft. Es drangen also die Päpste mit allen Kräften darauf, daß die Turniere unterblieben. Das meiste trug hiebey dazu die Erfindung des Schießpulvers, die

ganz

ganz veränderte Art Krieg zu führen, die Vermehrung der Städte, die Verfeinerung der Sitten, die beginnende Aufklärung.

(Nach einer Pause.)

Hofm. Jetzt muß ich eine traurige Szene aufziehen.

Alle. Wie so?

Hofm. Ach! wie es unter allen Klassen der Menschen gute und böse, oder doch wenigst unvorsichtige giebt, so war es auch bey Ihrer Familie. Ich will also auch diese Unthaten der Reihe nach Ihrer eignen Vervollkommnung wegen hererzählen. Sie werden sehen, daß Bosheit oder Unvorsichtigkeit allezeit ihre Strafen schon mit sich führen.

Ein Konrad, Propst zu Berchtolsgaden hat 8 Jahre lange nicht gut regiert. Er nahm das Bistum Lavant an, und überließ an Salzburg Berchtolsgaden als Kommende, wodurch er diesem Lande einen großen Schaden zugefügt hat.

Alle. Fi! Fi! Fi! Das ist garstig.

Fr. Ant. Streichen wir diesen garstigen Mann ganz aus unserm Familienbuche aus.

Hofm. Lassen Sie ihn immer darin stehen. Ein vollständiges Familienbuch hat seinen großen Nutzen. So wie die schönen Handlungen zur Nach-

ahmung wecken, so verursachen die Bösen einen Abscheu, und schrecken ab.

Herr Kaspar kam bey Herzog Heinrich von Landshut in große Ungnade. Dieser ließ ihn an das Westphälische Gericht laden. Da brachte ihn der Herzog in die Acht, in welcher er auch gestorben seyn soll. Herzog Heinrich zerstörte das Schloß Törring, und nahm ihm auch alle andere Güter, im J. 1421. Diese Güter wurden seinem Sohne wieder unter Bedingnissen eingeräumt.

Schweiker (aus der Gundlfingischen Familie) Pfleger zu Landsperg hat den Herzog Konrad von Tek in dessen eignen Hause zu München aus einem alten eingewurzelten Haß ermordet.

Hainz von Stain soll ein berüchtigter Räuber und Mädchen Entführer und Schänder gewesen seyn. Die gemeine Sage und die Ueberbleisel seines Schlosses scheinen es zu bekräftigen.

So soll auch die Kapelle zwischen Alting und Seefeld ein Graf von Seefeld zur Buß haben auferbauen lassen müssen, weil er aus Eifersucht einen Bedienten erschossen hat.

Alle. Wir haben schon genug.

Hofm. Ich will Ihnen nur noch ein Beyspiel der Unvorsichtigkeit zu Ihrer Belehrung erzählen.

Ott von Thor büßte durch Unvorsichtigkeit auf der Jagd sein Leben ein. Er fiel in sein eignes Schwerd, welches aus der Scheide fiel, als er vom Pferde absteigen, und den Hunden einen Fuchs nehmen wollte. Lassen Sie, m. L. Graf Joseph! die Jagdlust bey Ihnen mit der Zeit nicht herrschend werden. Wird sie einmal Leidenschaft, so macht selbe Sie allezeit unglücklich, wenn es Sie auch das Leben nicht kosten sollte. Hierüber werde ich mehrer mit Ihnen reden, wenn Sie einmal älter sind.

Ich treffe auch eine unglückliche Ehe zwischen Hans Veit und Jakoba von Maxlrain an. Sie trennten sich von einander im größten Unwillen. So wie eine glückliche Ehe das größte Erdenglück, ein wahres Edenleben ist, so ist hingegen eine mißlungene Ehe eine wahre Hölle. Ich werde mich hierüber deutlicher erklären *), wenn Sie sich den mannbaren Jahren allmählig nähern. Ich will Sie nun für diese unangenehme Geschichten durch angenehmere wieder schadlos halten.

---

*) Ich bitte meine ehemalige Zöglinge, sie möchten das, was ich seither über eheliche Verbindungen geschrieben habe, öfters lesen, und wohl beherzigen.

Georg kaufte den Wörthsee, und bereicherte Ihre Herrschaft durch kluge Sparsamkeit, und eine frugale Lebensart mit einem großen See. Wie viel Dank m. L. sind Sie diesem großen Manne schuldig? Sein Andenken soll Ihnen stets heilig seyn. Weihen Sie öfters seinen frommen Aschen einen Augenblick, wo Sie sich dieser großen Wohlthat erinnern, und suchen Sie ihm auch hierin ähnlich zu werden. Lernen Sie itzt nur brav. Wenn Sie einmal größer sind, werde ich Sie wahre Oekonomie nach den besten für Seefeld anwendbar gemachten Grundsätzen praktisch lehren. Ehevor müssen Sie aber noch Physik und Chemie studieren, weil diese die Basis einer wahren Oekonomie sind. Nun noch eine solche Geschichte.

Georg, Seitz und Wilhelm (schreibt Aventin, und nach ihm Hundius) kriegten um Seefeld, als ihr anfraulich Erb, von der Gundlfingerin herrührend, wieder Herr Thomas Preysinger zu Wolnzach als Innhaber Seefelds im J. 1466. vertrugen sich 1472 zu Wolnzach. Es wurde ihnen Seefeld und das Haus zu München eingeräumt.

NB. Die primogenitur war damals noch nicht eingeführt, und die Brüder theilten sich in die

Erbschaft. Auch das Andenken dieser Männer muß Ihnen heilig seyn.

Sie haben nun das wichtigste aus Ihrer Familiengeschichte gehört. Erinnern Sie sich öfters dieses wichtigen Abends. Damit Sie's leichter thun können, will ich Ihnen dieses Abendgespräch auch noch schriftlich mittheilen. Versprechen Sie mir nun. Wollen auch Sie in die Fußstapfen Ihrer großen Ahnen tretten? Wollen auch Sie ihnen ähnlich werden, nach wahrer Seelengrösse, nach dem wahren Seelenadel trachten?

Alle. Ja, ja, ja, ja!

Hofm. Ewige Schande, ewiger Hohn verfolge Sie auf allen Ihren Wegen und Schritten, wenn Sie Ihr Versprechen nicht halten, wenn Sie, statt sich eigene Verdienste zu erwerben, nur auf alte vermoderte Familien-Verdienste stolz seyn, und großthun wollen, wenn Sie sich von den Thränen der Armen mästen wollen, statt Segen für tausende zu seyn, wenn Sie das Fett des Landes in Unthätigkeit, in Schwelgerey sardanapalisch verprassen wollen, wenn Sie nur elende Erdlasten seyn wollen, wenn, wenn —

Fr. Ant. Nein, bester Lehrer! Das werden Sie von uns nie hören, niemals erleben.

Hofm. Nu gut! Befolgen Sie meine Lehren, werdem Sie das, was ich aus Ihnen bilden will,

so werden Sie auch noch jenseits des Grabes meine Krone seyn. Sie, Graf Joseph! werde ich künftigen Sommer an eine heilige Stätte führen.

G. J. Wohin denn?

Hofm. Wann wir wieder nach Seefeld kommen, führe ich Sie im englischen Garten zu dem Monumente, welches Ihnen der Pfleger von Seefeld bey Ihrer Geburt errichten ließ, und wozu ich diese Inschrift (Stylo lapidari:) verfertigte.

Josepho - Conrado - Nato. Idibus. Augusti-MDCCLXXXXII. fulcro. illustrissimae. familiae. Solatio. optimorum. parentum. sacrum.

Hier werde ich Ihre Hand ergreifen, und im ernsten Tone mit Ausdrucksvoller Miene zu Ihnen sprechen: „Hier, Graf Joseph! Hier in dieser feyerlichen Stille bey diesem heiligen Monumente, welches Ihrer Geburt geweihet und geheiliget wurde, geloben Sie mir, daß Sie sich alle Mühe geben wollen, damit jene Freude, welche Ihre besten Aeltern bey Ihrer Geburt, als bey der Geburt Ihres schon so lange und so sehnlich gewünschten und vom Himmel erflehten Erstgebohrnen empfunden haben, nur recht oft durch viele schöne Handlungen, welche Sie von Zeit zu Zeit ausüben wollen, wieder aufleben möge. Werden Sie die Stütze Ihrer erlauchten

Familie, die nie versiegende Trostquelle für Ihre lieben Aeltern. Werden Sie einst das Licht ihrer Augen, und der Stab ihres Alters.

Ueber die physischen und moralischen Quellen der Armuth.

Eine moralische Vorlesung nach Gellerts Geschmack.

Es giebt der Armen so viele auf diesem Erdrunde. Ueberall hört man der Klagen nur zu viele. Man könnte leicht auf den irrigen Gedanken verfallen, als hätte Gott eine Freude an dem Elende, an den Qualen der Menschen, da er diese Welt so und nicht anders erschaffen und eingerichtet hat, als wollte er selbst haben, die Menschen sollten immer ein müheseliges Leben führen, sollten immer in einem Thale der Zähren leben. Allein betrachtet man die Sache etwas besser, so wird es sich ganz anders zeigen. Gott ist die reinste Liebe, wie sollte er Freude an dem Elende der Menschen haben können? Zwar Edens glücklicher Zustand ist für uns verloren gegangen. Vielleicht wären aber auch nicht alle desselben

empfänglich gewesen! Wenigst ist so viel gewiß, daß die gegenwärtige Einrichtung für die ganze Masse der Menschen besser und angemessener seyn muß, weil sonst Gott, der nicht nach Leidenschaften, sondern nur nach seiner durch Weisheit gemässigten Liebe handeln muß, diese Veränderung nicht zugelassen hätte. Freylich giebt es in dem gegenwärtigen Zustande der physischen Uebel, Unglücksfälle u. s. w. viele, sehr viele, woraus Armuth, Noth, Elend, Kummer ꝛc. nothwendig entstehen müssen; allein man mag die Zahl derselben noch so hoch angeben, als man will, so wird doch noch kein Verhältniß zwischen den physischen und moralischen Ursachen der Armuth herauszubringen seyn. Diese werden jene allemal tausendmal überwiegen. Halte man nur zwey ungleich eingerichtete Staaten nebeneinander. In dem besser eingerichteten (an eine platonische Republik ist nicht zu denken) wird es ohne Vergleich weniger Arme, wenigst weniger öffentliche Bettler geben, als in dem andern. Man sieht also daraus, daß die Menschen, wenn sie es nur mit vereinigten Kräften thun wollen, gar viele physische Uebel durch ihre Klugheit, Vorsichtigkeit, Erfahrung, Geschicklichkeit, durch ihr Studium ꝛc. entweders gar verhüten, oder doch den daraus erfolgten Scha=

den durch freywillige Konkurrenz erträglich machen können. Wie vielen solchen physischen Uebeln kann durch Assekuranzen vorgebeugt werden? Die Last drückt minder schwer, je mehr sie vertheilt ist. Wie viele haben bisher schon die nach und nach erfundenen und auch allmählig verbesserten Künste und Wissenschaften zur Verminderung des menschlichen Elendes, und zur Beförderung einer geselligen, leichtern und auch angenehmern Lebensart beygetragen, und welch ein großes Feld bleibt noch zur Bearbeitung übrig? Nicht umsonst hat der Mensch Verstand, da dem Thiere sein Instinkt hinlänglich ist, um ein in seiner Art glückliches Leben führen zu können. Eine humane und weise Regierung weiß schon alles so einzurichten, daß der physischen Uebel immer weniger werden müssen. Man muß sich nur keinen ganz vollkommenen Zustand dabey denken. Unvollkommenheiten werden überall auch bey der möglichst vollkommenenEinrichtung noch bleiben, so lange es nur Menschenmachwerk ist, so lange die Menschen Freyheit und ihr eingeschränkter Verstand leitet. Es liegt ein schweres Joch auf Adams Söhnen, vom Tage ihrer Geburt bis zum Tage ihres Todes, spricht der weise Syrach. Daher ist es denn auch nothwendig, daß die Untergebenen auch mitwirken. Jeder sollte sich

bestreben, so viel beyzutragen, daß der physischen, aber noch mehr der moralischen Uebel immer weniger würden, so viel er in seiner gegenwärtigen Lage thun kann, und das ist der Gegenstand der Moral.

Jeder, der Moral lehren will, sollte seine Leser oder Zuhörer vorzüglich auf die moralischen Quellen der Armuth aufmerksam machen, sollte sie ermahnen, diese zu verstopfen. Viel tausend zu späte Reuklagen würden dann von sich selbst aufhören. Lerne man nur ein wenig Menschenkenntniß. Sehe man um, was unter uns geschieht. Durch andrer Schaden müssen wir klug werden. Wie viele Kinder darben itzt, denen ihre Aeltern ein großes Vermögen hinterlassen haben? wie viele sehen wir in Armuth schmachten, und niedrige Dienste verrichten, die noch vor einigen Jahren in Ansehen und Kredit stunden? Sind Unglücksfälle daran schuld, so wird jedermann selbe bedauern, und die Bemittelten werden auch thätiges Mitleid gegen sie bezeigen, weil sie auch nicht wissen können, ob sie nicht auch über kurz oder lang ein gleiches Schicksal treffen kann; aber meistens wird man auf andre Quellen stossen. Uebertriebener Luxus ist meistens Vorbot der künftigen Armuth. Ich ver-

lange eben nicht, daß der Reiche auf dem nämlichen Fuß leben soll, wie der Arme.

Das wäre gefehlt, und jedem Staate höchst schädlich. Einer muß von dem andern leben. Deßwegen sind so viele verschiedene Metiers; allein wenn wir uns immer nur mit solchen messen wollen, die größer sind, als wir, dann wird es uns auch bald ergehen, wie dem Frosch in der Aesopischen Fabel. Wir werden auch bald zerplatzen. Wenn man immer alles denjenigen nachmachen oder mitmachen will, die reicher sind, als wir, dann wird sich allmählig immer ein stärkeres Deficit in unsern Rechnungen zeigen. Das entschuldigt nichts, daß man in dem nämlichen Charakter stehe. Der wahre Charakter besteht in dem, daß man sich selbst zu beherrschen weiß, daß man die Kunst verstehe, vieles entbehren zu können, um ein rechtschafner Mann zu bleiben. Wie schändlich ist es erst hernach auf diejenigen, welche sich alle Intriguen, Betrüge und Prellereyen erlauben, um es denjenigen gleichzumachen, die doch in jeder Hinsicht einen großen Vorrang haben! Wie weitschichtig könnte ich hier werden, wenn ich ins Detail gehen, und alles mit Beyspielen beleuchten wollte! Mit diesem Fehler ist ganz nahe verbunden die Modesucht. Wie viele Männer seufzen im Stillen

über die Eitelkeit ihrer Weiber? sie sehen den künftigen Verfall voraus; aber entweders weil sie nicht Mann genug sind, oder weil sie eine Xantippe zum Weibe haben, lassen sie alles gehen, wie es geht, bis endlich alle Kostbarkeiten, Meubles ꝛc. nach und nach ins Versatzhaus gewandert sind, und ihnen noch zuletzt der Strohsack allein übrig bleibt. Auch Liebhaberey zu gewissen Stücken, z. B. Renn und andern ausländischen Pferden und Hunden, Jagd, Komödien u. s. w, selbst die allzugroße Liebhaberey zu Antiquitäten, Bau und Spielsucht führen allmählig zum nämlichen Jammer End. Wie viel ließ sich wieder hierüber sagen! Man dürfte ja nur Thatsachen sprechen lassen. Ach! möchten doch solche Aeltern noch zu rechter Zeit das Schicksal ihrer Kinder beherzigen.

In diese nämliche Kategorie gehört auch noch Leichtsinn, Leichtglaubigkeit, übertriebene, und zur unrechten Zeit angebrachte Güte, Gleichgültigkeit, Nichtachtung kleiner Schäden, Unordnung in häuslichen Geschäften, Vergessenheit, weil man nicht alles aufschreibt, allzugroßes Zutrauen auf sich, oder andre, Unvorsichtigkeit, falscher Spekulationsgeist, der nicht erst erwäget,

quid valeant humeri, quid ferre recusent, Unachtsamkeit, Uebereilung. Wie viele traurige Data liefert uns über jeden dieser Fehler Profan und Kirchengeschichte, ja jede Familiengeschichte! Haben wir nicht schon Beyspiele genug, daß das Häusliche Glück ganzer Familien dadurch untergraben worden ist, so geringfügig auch diese Fehler immer scheinen mögen! parva scintilla magnum quandoque excitavit incendium, und gutta cavat lapidem non vi, sed saepe cadendo. Principiis obsta. Sero medicina paratur, dum mala per longas invaluere moras.

Aber noch größern, wenigst gleichsichtbaren Schaden verursachen Unwissenheit in seinen Berufsgeschäften, Jugend, Unerfahrenheit, Mangel an Welt und Menschenkenntniß, und besonders Trägheit. Wie viele hört man nicht immer über harte Zeiten, über Bedrückungen von Seite der Regierung klagen, da doch sie selbst an ihrem Elende schuld sind? Jede Abgabe ist ihnen gleich zu viel. Man lobt immer die alten Zeiten, wo man weniger zahlen durfte, ohne zu bedenken, daß sich die Zeitumstände seither Himmelweit geändert haben. Ein denkender Kopf weiß sich in jede Lage, in alle Zeiten zuschicken; allein solche Leute sind erstlich zu träge um was zu lernen,

womit sie einst im Schweiß ihres Angesichtes der ersten Bestimmung des Menschen gemäß ihr Brod verdienen könnten, und wenn sie auch was gelernt hätten, so sind sie zu faul ihre erworbene Kenntnisse zu benutzen. Solchen Leuten dürfte man alle Abgaben nachlassen, sie würden doch noch verderben. Wie viele kennen wir nicht, die nach und nach verschiedene Metiers getrieben haben, und zuletzt doch noch verdorben sind! Man untersuche nur die Quellen, so wird man gleich sehen, daß Unwissenheit und Trägheit die Hauptursachen ihres Verderbens waren. So viele Metiers sie ergriffen, so lernten sie doch keines Regelmässig, und weil ihnen keines behagen wollte, so zeigt dieß schon an, daß sie überall zu faul waren. Jedes Handwerk hat seine besondere Last, Nur wenigen ist das Glück oder Unglück beschieden, je nachdem man es nehmen will, daß sie von ihren eigenen Mitteln leben können, und auch diese haben ihre ägyptischen Plagen. Sollten es aber auch hin und wieder einzelne thun können, so sollten sie sich ungeachtet dessen doch schämen, wenn sie anders Männer von Ehregefühl seyn wollen, solche inutillia terrae pondera abzugeben. Ein Mann von Hochgefühl, sollte ihn auch das Schicksal zum fruges consummere natum bestimmt haben, sucht nicht nur allein

seine Einkünfte weislich zu seinem Unterhalt und Vergnügen (dadurch nützt er schon dem gemeinen Wesen) zu benützen, sondern, da er eben deßwegen schon mehr Gelegenheit und Mittel hat als ein andrer, bewirbt sich um Kenntnisse, womit er vieles mit Auszeichnnng zur allgemeinen Wohlfahrt beytragen kann. Da solche Handlungen freywillig, ohne eigennützige Absichten, oft mit Hintansetzung des eigenen Vortheils, oder eigner Bequemlichkeit, auch oft mit großen Aufopferungen, mit Lebensgefahr unternommen werden, so verdienen sie auch jederzeit mehr Achtung und Lob, das ihnen gewiß niemand versagen wird: virtus vel in hoste laudatur.

Aus dem obigen folgt von sich selbst, daß, wer einmal sich das Laster der Trägheit zur Gewohnheit gemacht hat, sich niemals mehr erholen, oder wohl gar noch zu einem häuslichen Wohlstand hinauf schwingen werde. Naturam expellas furca, tamen usque redibit. Solche Leute brauchen eine eiserne Zuchtruthe. Beyspiele, Ermahnungen von guten Freunden, auch Strafen von Seite der Obrigkeit nützen nichts oder wenig. Die Noth allein, die beste Lehrmeisterin und Erfinderin aller Künste und Wissenschaften, muß sie mit Allgewalt zu rechtweisen. Die Naturbedürfnisse fühlen sie doch, wenn

sie auch nichts mehr haben. Um nun diese zu befriedigen, sehen sie, von jedermann verlassen und verachtet, kein anders Mittel, als endlich noch das zu letzt zu ergreifen, was sie schon längst hätten thun sollen, nämlich die Arbeit, wenn sie anders nicht schon so verdorben sind, daß sie sich lieber alle Gattungen von Ausschweifungen und Niederträchtigkeiten erlauben, als daß sie arbeiten wollten.

Ein diesem fast ähnlicher Fehler ist Langsamkeit, obwohl dieser mehr und öfters ein Fehler des Temperaments zu seyn scheint, und Mangel an hinlänglicher Einsicht voraussetzt. Mancher hat oft eine gute Spekulation; aber er versäumt die beste Gelegenheit seine Ideen ausführen zu können. Cunctando saguntum periit. Furchtsamkeit und Muthlosigkeit haben schon manche um ihren häuslichen Wohlstand gebracht, oder sie verhindert selben erreichen zu können. Ingleichen Mangel an Geistesgegenwart bey jählingen Unglücksfällen hat schon oft das Uebel noch ärger gemacht, da es doch durch kluge Anordnungen hätte sollen vermindert werden. Z. B. bey einer Feuersbrunst wird oft noch mehr durch Diebstähle zugrundgerichtet, als wirklich das Feuer selbst verzehrt. Man sollte sich in einsamen Stunden auf alle mögliche Vorfälle vor-

zubereiten suchen, um sich eine ruhige Verfassung anzugewöhnen. So gar übertriebene Sparsamkeit ist oft schädlich: medium tenuere beati. Betrachte man einen Hauseigenthümer, der die kleinen Reparaturen von Zeit zu Zeit aus filziger Sparsamkeit aufschiebt, wird sein Schaden nicht immer größer? Es ist ein altes Sprüchwort; „der Sparer muß einen Zehrer haben.“ Zu große Sparsamkeit erregt bey andern Eckel und Unwillen. Man sucht ihn also bey jeder guten Gelegenheit zum Besten zu haben. Viele solche kleine Schäden können mit der Zeit auch bedeutend werden.

Vernachlässigung eines Spar = oder Nothpfennings versetzt auch manchen in die größte Verlegenheit. Viele auch sonst häusliche Leute sind gewohnt Einnahme und Ausgabe so genau gegeneinander abzumessen, daß sie glauben, auf diese Art können sie das ganze Jahr eben durchkommen. Aber das ist schon gefehlt. Es verräth Mangel an Klugheit und Erfahrung. Der Eulenspiegel weinte, wann es schön, und lachte, wann es grob Wetter war. Man muß sich wenigst auf die gewöhnlich möglichen Unsterne gefaßt machen, z. B. Ein Besoldeter, wie oft ist er in der traurigsten Lage, bey Kriegszeiten, oder wann sonst wegen schlechter Beschaffenheit der Finanzen die Besoldungen oder Pensionen nicht richtig und zur

gehörigen Zeit fliessen! Wo soll er Geld auftreiben? Gemeiniglich wird der Wuchergeist mit klingender Münze oder Papier sein Elend noch vergrößern. Was will er thun! So lange er kann, verkauft er alles entbehrliche und nicht gar äusserst nothwendige um den niedrigsten Preis, bis er endlich gezwungen ist Geld wie immer auch zu den enormsten und drückendsten Procenten aufzunehmen. Wie soll hernach seine Besoldung für die Zukunft mehr hinreichend seyn! Muß er nicht immer tiefer und tiefer herabsinken! So ergeht es auch vielen, die zusammen heurathen, ohne gehörige Aussicht, ohne sich auf wahrscheinlich mögliche Fälle gefaßt zu machen. Die vermehrte Anzahl der Kinder, eine lange anhaltende Krankheit, oder ein anders kleines häusliches Unglück drückt sie ganz nieder. Dieser Fall ereignet sich am öftesten, wenn man junge Leute auf kleine und geringe Hof-, Stadt und Herrschafts-Besoldungen heurathen läßt. Was thut die Wittwe mit so vielen Kindern, und einer winzig kleinen Pension? Dieß ist die erste und hauptsächlichste Ursache, warum es in Residenzstädten so viele arme Leute giebt. In großen Handlungsstädten sucht ein jeder sein Brod durch Arbeit zu verdienen, aber in Residenzstädten will ein jeder, der nur ein wenig vom Hofe abhängt, von Nichts oder

Wenigthun gut zu leben haben. Das Leben von Gott, das Brod vom Hof!!! ist ein gar altes Sprüchwort. Da soll alles gratis gehen. Fast eben so ergeht es auch denjenigen, die ihr ganzes zukünftiges häusliches Glück auf die großen Versprechen der Reichen und Mächtigen bauen. Sie bauen auf Sand. Reiche und Mächtige sind gewohnt viel zu versprechen, aber desto weniger zu halten. Sie versprechen nur deßwegen so geschwind goldene Berge, damit sie geschwind und auf eine schöne Art der ihnen manchmal lästigen Supplikanten los werden, oder weil sie ihren Vortheil dabey sehen, wenn sie einen Unerfahrnen durch falsche Versprechen hinhalten, und von andern Eroberungsarten abhalten. Nolite sperare in principibus, in quibus non est salus.

Den größten Schaden, besonders auf dem Lande, verursachen die immerwährenden Feindseligkeiten zwischen Nachbarn. Daraus entspringt gemeiniglich die Prozeßsucht. Figulus figulum odit. Um gute Nachbarschaft zu erhalten, wird ein besonders prudentiale erfodert. Je mehr Gelegenheiten zu Kollisionen vorhanden sind, desto vorsichtiger muß man seyn, allen Irrungen, so viel es möglich ist, auszuweichen. Das erste ist, daß man sich vor Klätschereyen hüte. Jeder Hausvater sollte den Mäulern seiner untergebenen Weibs-

personen einen besondern Maulkorb anhängen. Aus unbedeutend scheinendem Weibergewäsche entstehen oft die größten, anhaltendsten Feindseligkeiten, die zu hartnäckigen Prozessen führen, und endlich mit beyderseitigem Ruine endigen. Jeder neckt den andern, wie und wann er kann, bis zuletzt keiner mehr was hat.

Vaga libido ist besonders in großen Städten ein sicheres Zeichen des nahen Verderbens. So weislich die Einheit und Unzertrennlichkeit der Ehe zum Besten des allgemeinen Wohls nach den Bedürfnissen, und der Fassungskraft der Menschen von der Natur selbst angeordnet ist, so widernatürlich ist die überall herumschweifende Afterliebe der Städter. Wird diese unsinnige und widernatürliche Weibersucht immer mehr verbreitet und allgemeiner, so ist das Ende davon Umwelzung ganzer Staaten. Ein Staat kann nicht bestehen, ausser es erfüllen die Eheleute alle ihre Pflichten nach ihrem ganzen Umfange aufs gewissenhafteste. Wie viele sollten nun im Stande seyn alle diese Pflichten in Hinsicht so vieler Weiber erfüllen zu können, (Jede solche Vermischung sollte doch eine Ehe nach der Natur, ein förmlicher Contrakt seyn, welcher die nämliche Verbindlichkeiten und Obliegenheiten aufbürdete,) da

nur wenige diese Pflichten in Hinsicht einer einzigen Familie vollkommen erfüllen können!

Es giebt freylich noch viele Heere von Mühseligkeiten, weßwegen man zwar den Unterthanen keinen Vorwurf machen kann, weil nur die Regenten dafür responsabl gemacht werden müßen, wobey aber doch eine besondere Klugheit erfodert wird, um sich doch wenigst bey solchem Drange der Zeit so zu benehmen, daß man seine Leiden nicht selbst noch durch Unvorsichtigkeit vermehre. Seit Ludwigs XIV. Zeiten hat man an allen Höfen die unselige Staatsmaxime angenommen große stehende Kriegsheere zu unterhalten. Um dieses thun zu können, wurden von Zeit zu Zeit die Abgaben vermehrt, und neue Anleihen eröffnet. Dadurch wurden die natürlichen Hilfsquellen immer mehr erschöpft. Der Staat fieng an an einem schleichenden Zehrfieber dahin zu welken, weil die Proportion zwischen Consumenten und Producenten aufhörte. Statt also sich in die natürlichen Grenzen, welche ihm die Natur und das Schicksal vorgezeichnet hatte, eingeschlossen zu halten, und dieses kleinere Land in vollkommnern Stand herzustellen, giengen die Fürsten von Eroberungssucht, Hummeln ähnlich, angetrieben, auf Raub aus, überfielen unvermuthet ihre noch nicht vorbereiteten friedlich arbeitenden

und argwohnlosen Nachbarn, und raubten ihnen die Früchte ihres vieljährigen Fleißes. Möchten doch auch einmal die Fürsten einsehen lernen, daß das Glück eines Reiches nicht vom Raume, sondern von weisen Gesätzen abhange!!!

Ach Gott! wie viel könnte verbessert werden, wenn Regenten und Unterthanen von einem Geiste beseelt nur das allgemeine Wohl des Landes mit vereinigten Kräften zu befördern trachten wollten!! Wie leicht könnte dieses Jammer und Zähreuthal in ein anders Eden umgeschaffen werden!!!

Fiat!!! et, — — fiet!

Ein Fragment zur Pädagogik.

Obwohl ich selbst schon öfters Kinder von 4 Jahren unterrichten mußte, so glaubte ich doch immer, man sollte Kinder nicht so frühe zum Lernen und Beten anstrengen. Naturgemäßheit ist auch hier die beste Lehrmeisterin. Man lasse immer hin den Körper zu seiner größern Vollkommenheit heranreifen, baue*) den Verstand

*) Wäre es nicht weit besser, wenn man für Kinder von 4—6 Jahren eine eigene Elementar=

mit richtigen Begriffen von allen Dingen an, und bilde das Herz zur Moralität. Erst mit dem 6ten Jahre in Städten, und auf dem Lande etwa erst mit dem 7ten Jahre fange man mit dem eigentlichen Lernen und Beten, aber auf diese Art an. Man lehre Kinder gleich mit einander Lesen, und Schreiben. Ein Objekt ermüdet Kinder, welche immer Abwechslung lieben, immer selbst etwas zu thun haben wollen. Der Unterricht wird sonst langweilig. Die größte Kunst

---

oder Vorbereitungsschule für die Trivialschulen errichtete! Man sollte da eigentlich noch nicht den Ton eines Lehrers annehmen, sondern auf eine sokratische Art ihre Begriffe zu entwickeln suchen. Auf solche Art würden sie gerne in die Schule gehen, und sich allmählig an das Schulgehen gewöhnen, wogegen sich die meisten anfangs so sehr sträuben. Man könnte diese Zeit durch Campes Sittenlehre, die biblische Geschichte für Kinder, Campes Robinson, wie auch die Eroberung von Mexiko, ein Elementarbuch für Kinder, worin alle Metiers auf Kupfer aufgezeichnet sind, auch einige von Weissens Lustspielen vorlesen, erklären, und versinnlichen u. s. w. Schon vor 30 Jahren hatte ich diese Idee, und suchte selbe zum Theil, so viel es die individuellen Umstände erlaubten, auszuführen.

in der Pädagogik ist, daß man immer die Aufmerksamkeit der Kinder zu fixiren suche, und ihre Naturtriebe zu befriedigen und zu benutzen trachte. Dieses geschieht aber auf meine Art. Ich würde mit dem Buchstaben i anfangen, würde ihnen selben nach allen seinen Kennzeichen beschreiben, würde ihnen selben in einem Buche überall aufsuchen, und hernach anfänglich mit der Kreide, dann auch mit der Feder nachmalen lassen. Auf solche Art würde ein untilgbares Bild von jedem Buchstabe der Seele eingedrückt, und der Unterricht würde leicht und angenehm werden. In der Frühe könnte man eine Stunde lang das Lesen, Nachmittags das Schreiben vornehmen. Die Beschreibung des Unterschiedes zwischen den gedrukten und geschriebenen Buchstaben würde gar viel dazu beytragen, daß die Kinder die Buchstaben geschwinder und leichter kennen lernten. Ich wette, in einem halben Jahre würden sie schon so ziemlich gut lesen, und schreiben können. Was man also an den Jahren versäumt, würde bald wieder durch die Zeit, welche man weniger braucht, wenn Kinder schon älter sind, ersetzt werden. Wie viele Zeit muß man sonst oft mit so kleinen Dingerchen vertändeln, wenn man sie anders nicht martern, und ihnen jeden Unterricht verleiden will!!

Weg mit allen Treibhäusern. Ueberall soll nur Natur herrschen. Wir können nirgends weiser werden, als der Urheber der Natur ist. Also seinen Winken überall folgen ist die höchste Weisheit, und das non plus ultra des Menschenverstandes.

Um Lehrer zu seyn, braucht man nicht immer Katheder oder Kanzeln dazu.

Wenn man das Evangelium liest, so sieht man, daß der größte Volkslehrer Jesus keine Alletags-Gelegenheit unbenützt vorüber gehen ließ, um das Volk zu belehren. Ich habe in öffentlichen Schriften gelesen, daß einige Volks-Lehrer diesem schönen erhabnen, einzig großen Beyspiele nachzuahmen suchten. Worte allein rauschen oft ungefühlt das Ohr vorüber, und lassen keine bleibenden Eindrücke zurück. Aber wenn man die gemeinen Leute durch eine That-Handlung, die sie selbst mitansehen, und worin sie nichts auszustellen haben, eines Eichenbaumjährigen Irrthums überführen kann, das macht mehr Eindruck, als hundert noch so schöne Predigten über den näm-

lichen Gegenstand. Auch ich will ein Stückchen von dieser Art liefern.

Zu T. einem Dörfchen O. B. starb vor 16 Jahren ein Bauer. Zwey Jahre vor seinem Tode ließ er sich, oder vielmehr seiner Tochter, welcher er schon sein Hauswesen übergeben hatte, ein Haus bauen, und zwar ganz aufmauern, und noch dazu auch mit einem Kamin versehen, welches in derselbigen Gegend schon so etwas extra rares ist. Da die Duftsteine dort schon gar nicht, und andere harte zum Bauen dienliche Steine eben auch in keiner großen Menge zu haben sind, so kann es gar leicht geschehen seyn, daß seine Leute einige Marksteine ausgegraben, und zum Bau verwendet haben. Man muß sich unter diesen Marksteinen keine solche ordentlich durch Steinmetzen zugerichtete Marksteine, wie man an den Chausseen oder auf den Aengern um M. herum sieht, vorstellen. Sie sind weiter nichts, als gemeine Steine, und niemand würde sie für Marksteine halten, wenn nicht unter selben einige Kohlen oder zerbrochene Gläser als Signum distinctium lägen. Wie leicht aber konnte das übersehen werden! Auch rührte sich niemand, so lange der Bauer lebte, niemand klagte, obwohl schon einige vielleicht in der Stille dagegen mögen gemurret haben.

Aber gleich nach seinem Tode mußte der Bauer umgehen. Dieser wollte das, jener was anders gesehen, und gehört haben. Einige Tage darnach kam ein Nachbar von dem Verstorbenen zu dem Ortspfarrer, der eine halbe Stunde von diesem Dörfchen entfernt wohnte, und dessen Denkungsart durch Lektüre geschärft schon so ein wenig über das Alltägliche emporragte, und erzählte ihm denn im größten heimlichen Vertrauen, und mit dem größten Herzeleid, daß er den Verstorbenen — wirklich, und mit seinen eigenen Augen, — und nicht einmal — als ein blaues Lichtlein, das immer größer wurde, gesehen habe. Es ist ganz gewiß, setzte er bey, daß er umgehen müsse; er hat ja Marksteine ausgegraben! Der Pfarrer, der sowohl die Ehre des Verstorbenen, als seine eigene, welche damit genau verbunden war, retten und überhaupts die wunderlich abgeschmackten Einfälle der Landleute in allen seinen Predigten und Christenlehren aus ihren Köpfen hinaus predigen und immer hinaus katekisiren wollte, hatte nun gleich das erstemal da einen harten Disputir-Kampf mit diesem Bauer, dessen selbst eigene Augen immer so ein starkes Argument Pro — für seine Meynung ausmachten. Der Pfarrer mochte ihm sagen, was er wollte, wie oft uns unsre Sinne

täuschen, besonders zur Nachtzeit, daß er vielleicht nur so ein faules Holz, welches auch oft bey der Nacht leuchtet, oder schimmert, gesehen habe. Er verfiel auch auf den Gedanken, ob es nicht etwa ein Irrwisch gewesen sey, und erklärte ihm die Wirkung des unterirrdischen Feuers. Aber alles war umsonst. Er konnte eben so wenig seinen Defendenten überzeugen, oder zum Schweigen bringen, als es jemals bey einem andern weiland Kloster- oder akademischen gelehrten Klopfergefechte geschehen ist, und er hatte auch nicht einmal das herzliche Vergnügen, daß ein Trompeten-Stoß, und ein Gratias agimus humillimas etc. dem freundschäftlichen Gezänke, das oft von einem Moll Ton in einen Dur Ton übergieng, ein sanftes Ende machte, oder daß er bey einem herrlichen Souper des so sehr ermüdenden Kampfes ganz hätte vergessen können. Er mußte also gleichwohl selbst in die Trompette stossen, und den Bauer ersuchen, das Ding so genauer zu untersuchen. Des andern Tages kam auch die Tochter des Verstorbenen zum Pfarrer, da er eben dorthin gehen mußte, um da Messe zu lesen. Sie klagte ihm mit thränenden Augen ihre Noth, wollte so viele heilige Messen lesen lassen, als er nur wollte, — wollte alle thun, um nur ihren Vater zu erlösen. Sie sagte ihm

auch, und betheuerte es vielmal, daß sowohl sie als ihr Mann ihren Vater aus der Kammer herausschleichen hörten, eben so, wie er in seinem Leben zu gehen pflegte, und das — alle Nächte schon, so daß sie keine ruhige Nacht mehr hätten. Sie wären gesinnt ihr Haus zu verkaufen; aber wenn es ruchbar würde, (und das war es schon, indem sich der Schall schon in der ganzen Peripharin umher ausgedehnt hatte, und aller Augen und Oh en auf den Ausgang harrten und horchten) daß ihr Haus eine Geisterresidenz wäre, so fände sich gar kein Liebhaber dazu. Sie wären also in der größten Verlegenheit. Der Pfarrer sprach dem Weibe mit all seiner Beredsamkeit (und davon hatte er auch nicht die kleinste Dose bekommen.) Muth einsagte ihr, daß das Ding nur so eine Täuschung der Sinne sey u. s. f. Nahm aber doch zu ihrer größern Beruhigung aus der Sakristey ein Ritual, eine Stole ꝛc. ꝛc. mit, und gieng zu ihr in das Haus, bethete die sonst gewöhnliche vorgeschriebene Formel für ein neugebautes Haus, besprengte es mit Weihe-Wasser, und sagte zu ihr: sie sollte einige Nachbarn ersuchen, diese Nacht bey ihr in dem Hause zu verbleiben, damit sie doch diese Nacht ruhiger und ohne solche panische Furcht zubringen möchte. Den übrigen Bauern sagte der Pfarrer, daß,

weil sie auch das Steinausgraben als die Ursache dieser Geistererscheinung angaben, daß sie sehr weislich und vorsichtig handeln würden, wenn sie an die Stellen, wo Marksteine herausgenommen worden sind, wieder andere hinsetzen wollten, da jeder noch die eigentliche Gränze seines Ackers oder Grundes wüßte, damit künftigen Streitigkeiten und Prozessen vorgebeugt werden möchte. Der gute Pfarrer glaubte nun seiner Amts-Pflicht genug gethan, und alle beruhigt zu haben. Allein wie irrte er sich! Er mußte erst noch durch ein neues Beyspiel lernen, wie hartnäckig gemeine Leute auf verjährte Meynungen halten. Kaum brach der Tag an, so war schon wieder der vorige Defendent der Geistererscheinung vor seiner Thüre, und nun mit stärkern Argumenten zum reassumiren in forma und zum ogganiren versehen, indem nun nicht nur ein paar Augen, sondern so viele paar Augen und Ohren, die alle das gesehen und gehört hätten, so mächtig contra argumentirten, daß sie sich lieber den Kopf hätten abschlagen lassen, als daß sie sagen sollten, dasjenige nicht gesehen, oder nicht gehört zu haben, was sie doch so deutlich gesehen und gehört hatten.

Der Geisterdefendent bat dann den Pfarrer, er möchte doch künftige Nacht den Geist selbst

besprechen, was sein Begehren wäre, wie er könnte erlöset werden u. s. w., oder wenn er sich je nicht getrauen sollte, so wollten die Bauern einen Pater Kapuziner oder Franziskaner aus der benachbarten Stadt abholen, der ihnen dieses große Liebeswerk nach ihrer besondern Taktik zu erweisen gar nicht anstehen würde. Der Pfarrer, dem es eben keine sonderheitliche Freude seyn konnte, einen extra abgeholten Teufels-Banner in seinem Pfarr-Bezirke zu sehen und zu bewillkommen, und dem es leid thun mußte, daß eines seiner ehemaligen Pfarrkinder mit irgend einer geweihten Gürtl in ein verwunschenes Moos sollte deportirt werden, sagte, wie es so immer seine Art war, ganz gelassen: „Lieben Leute! Heute will ich selbst mit euch Nachtwache halten. Saget nur denjenigen, welche die gestrige Nacht dieß alles gesehen und gehört haben, sie möchten sich auch künftige Nacht um die und die bestimmte Stunde wieder da einfinden, und so endigte sich auch diese Disputation, ohne daß noch kein Theil zum Nachgeben zu bewegen gewesen wäre. Der Pfarrer, der sich zwar durch diesen noch so harmonischen Betheuerungs-Einklang nicht irre machen ließ, und nicht im geringsten zu wanken anfieng, sah doch voraus, daß er auch diese Nacht noch einen harten Kampf

zu kämpfen haben werde. Er glaubte daher, daß es vorsichtiger gehandelt wäre, um seinen Worten noch ein größers Gewicht beyzulegen, und alle Gegeneinwendungen kraftlos zu machen, wenn er noch einen Augenzeugen nicht von der Klasse schon von Vorurtheilen eingenommener Menschen; sondern einen Mann, der in mancher Rücksicht Achtung verdiente, zu sich nähme. Er ließ also seinen Amts-Kollegen von F., der nur eine Viertel Stunde von diesem Dorfe wohnte, bitten, sich in diesem Hause zur bestimmten Zeit einzufinden. Der Ortspfarrer verfügte sich selbst dahin, und da er ankam, war sein erstes Geschäft, daß er ein Licht in der Hand alle Winkel des Hauses durchsuchte, indem er irgendwo Bosheit oder Betrug ahnte; allein es fand sich nichts. Als nach einiger Zeit auch sein Herr Nachbar eintraf, und auch schon alle Zeugen zugegen waren, verfügten sich alle in die Wohnstube, wo nun das ländliche Männer Lieblingsgespräch von Oekonomie begann. Da die Schreckensstunde zwischen 11 und 12 Uhr gekommen war, machte der Ortspfarrer einigemal Patrouille in und um das Haus, aber weder er, noch jemand anderer konnte nur das mindeste sehen oder hören. Man wartete aber doch noch bis um 1 Uhr nach Mitternacht. Dann

ent=

entfernten sich die zween Pfarrer, und ließen die schon so manche Nacht beängstigte Eheleute das erstemal ruhig in ihr Bett steigen, und das erstemal wieder ausruhen. Das war nun das Ende dieser Geister = Disputation, und dieses Ende behagte dann dem Geiste des Ortspfarrers besser, als ein noch so herrlicher Disputations = Schmaus seinem Magen wohl nicht würde behaget haben.

Von dieser Zeit an hörte nun Niemand mehr was, sah Niemand mehr was, und diese einzige Gelegenheits = Predigt hatte also auf einmal mehr genützt als tausend andere noch so schön ausgearbeitete Kanzel = Predigten. Freylich hörte noch der Ortspfarrer, daß einige weiter entfernte Einfältige vorgaben, daß die zween Pfarrer den Geist vertrieben hätten; allein da alle Anwesende bezeugen mußten, daß keiner der zween Pfarrer weder eine Stole, noch Ritual bey sich hatte, und nur in ihren Alletagskleidern erschienen, auch nur Alletagsgespräche führten, so mußte sich auch dieses Gericht bald verlieren.

Diese Geschichte ist ganz authentisch, ganz unverstaltet, und könnte noch durch viele lebende Augenzeigen bestättiget werden. Dieser Ortspfarrer war ich selbst.

Ueber Harmonie zwischen Natur und Evangelium.

Es war immer so mein Brauch meine noch ganz unbewaffnete Aügelein überall herum weiden zu lassen und wann mir eben so was auffallend war, meine Remarquen darüber zu machen, auf solche Art aber mein Gedächtniß nach allen Regeln der Memnonik zu schärfen, und zu bereichern. So geschah's nun auch in der Kirche zu U. L. F. allhier. Eine heilige Standarte riß meine Aufmerksamkeit mächtig auf sich. Unsre lieben Altväter, dachte ich, hatten doch auch hin und wieder ihre besondere Launen, und auch manchmal ganz gute und naive Einfälle: denn unser Zeitgeist, oder Geist der Zeit vermag doch nicht gar alles ganz allein. Ich will nun diese Fahne beschreiben. Oben war das gewöhnliche Portrait Gott des Vaters in seiner alten Uniform mit einem starken, eisgrauen Barte. Er hielt die Weltkugel in der Hand. Das Lemma hiezu war mit goldenen Buchstaben fecit (er hat's gemacht.) Unten war Christus als Drechsler abgebildet mit dem Lemma: Refecit (er hat's wieder gemacht, oder ausgebessert.) Dieses Sinnbild gab mir Anlaß zu folgenden Betrachtungen.

Wenn man in den Geist des Evangeliums einzudringen sucht, wenn man die Lehren, die Handlungen, den ganzen Charakter J. Ch. studiert, so wird man leicht einsehen, daß er eigentlich nur der Verbesserer, der Hersteller der ersten Natureinrichtung seyn wollte, daß er die Menschen, welche sich durch Leidenschaften allzusehr verblenden liessen, zur ursprünglichen Naturvollkommenheit, d. i. zu einer solchen Vollkommenheit, die ihrer Natur angemessen ist, zurücke führen wollte. Seine Lehren und Handluugen zielen dahin. Seine Lehren sind so zu sagen ganz menschlich, d. i. der menschlichen Natur, jedem Charakter, jedem Stande, Geschlechte, Alter, jeder Lage, in der sich ein Mensch befinden kann, anpassend. Er dringt nur auf genaue Erfüllung der Pflichten in jeder individuellen Lage, um dadurch die höchstmögliche Glückseligkeit des Menschengeschlechtes zu erzielen. Da nun hiezu vorzüglich die Erhaltung des Lebens, der Gesundheit, der Geistes- und Körpers-Kräfte nothwendig ist, so schrieb er auch keine solche ausserordentliche Kasteyungen und Selbstfolterungen vor, wodurch jene geschwächt, oder ganz zerstört werden könnten. Es ist wahr, er sagte seinen Jüngern vor, sie würden seines Evangeliums wegen von andern verfolget, und ge-

martert werden (es ist sehr natürlich. Die Finsterniß scheuet und hasset das Licht, und die wild tobenden Leidenschaften Mässigung und Bezähmung) allein er verlangte nicht, daß sie sich selbst martern sollten, daß sie sich zur bessern Erfüllung ihrer nothwendig zu erfüllenden Pflichten ganz untüchtig, oder minder tauglich machen sollten. Vielmehr er gab ihnen selbst Klugheitsregeln, und die erste Kirche verbot diejenigen als Märtyrer zu verehren, welche sich muthwillig zur Marter darstellten. Gott, da er die Welt schuf, sah, daß alles gut war. Er hat jedem sein Maaß Leidens zugewogen. Dieses fließt nothwendig theils aus der physischen Einrichtung der Welt, theils aus den Leidenschaften der Menschen, die sich immer so sehr einander durchkreutzen. Der biedere Mann hat immer genug zu leiden, hat der natürlichen Kasteyungen immer genug, wenn er seine manchmal harte Pflichten standhaft erfüllen will. Selbst seine Standhaftigkeit wird oft Keim neuer Leiden. Betrachtet man den Charakter, das Betragen J. Ch. selbst, so finde ich nichts exotisches. Er betrug sich in jeder Lage gerade so, wie sich jeder weise, kluge, und rechtschaffene Mann betragen hätte, wenigst hätte betragen sollen. So wie seine Lehren erfüllbar sind, so

sind auch seine Handlungen (die Wunder allein ausgenommen, die er aber nur eines großen erhabenen Endzweckes wegen mässig wirkte) von jedem nachahmbar. Wir lesen zwar, er habe 40 Tage gefastet; allein hat er gar nichts gegessen und getrunken, oder eigentlich nur wie Johannes in der Wüste gefastet? So wenig ich ein Freund der neumodischen Schriftauslegungsseuche, die gar alle Wunder aus dem Evangelium weg expliciren, und auf eine sehr unglücklich gesuchte und gezwungene Art hinaus raisoniren will, eben so wenig, bin ich auch geneigt ein Wunder ohne Noth anzunehmen. Christus gieng in die Wüste, um sich zu dem großen Geschäfte, das ihm entgegen harrte, vorzubereiten. Einsamkeit und Enthaltung von allen berauschenden Getränken sind wahre Mittel Plane für die Zukunft machen zu können. So wie Jesus in allen seinen Handlungen nichts ausserordentliches affektirte, so folgte er auch hierin dem gemeinen Gebrauche der Schriftgelehrten, der Propheten, die schon vor ihm im Rufe der Gelehrsamkeit und eines ganz unbescholtenen Wandels waren. Johannes, und seine Vorgänger liebten aus der nämlichen Ursache die Einsamkeit, und sie machten sich bei der Nation durch ihre philosophische Enthaltsamkeit

ehrwürdig. Sollte nicht auch Christus diesem Beispiele ganz gefolget haben? Was hätte ihn dazu antreiben sollen ein Wunder zu wirken? Er hat uns durch gänzliche Enthaltung aller Speisen kein Beyspiel geben können, weil wir es ohngeachtet dessen doch nicht nachahmen können, noch auch geben wollen können, weil er nichts der eitlen Ehre wegen thun konnte, sondern alles, was er that, nur dahin zielte, die Menschen durch seine Lehren und Beyspiele glücklich zu machen. Er hat uns auch dadurch keinen neuen Beweis seiner göttlichen Sendung geben wollen, weil wir auch ohne diesem schon genug davon haben.

Selbst das Evangelium Math. 4. 2. Marc. 1. 12. Luc. 4. 1. sagt nur: „Als er vierzig Tage, und vierzig Nächte gefastet hatte, hungerte ihn. Zwischen Fasten aber, und gar nichts Essen ist ein Himmelweiter Unterschied. Wenn Jesus auch wie Johannes, vom wilden Honig, Wurzeln, und Kräutern sein Leben diese 40 Tage zu erhalten gesucht hat, so konnte ihn dennoch hungern.

Aus allen Handlungen, und aus allen Lehren J. Christi erhellet, daß er ein tiefer Kenner des menschlichen Herzens war, und daß er nur für die wahren Bedürfnisse der Menschheit sorgte. Er legte uns daher keine größere Bürde auf,

als er vorsah, daß wir sie leicht tragen könnten, und daß selbe das allgemeine Wohl nothwendig erfoderte. Paucissimis legibus constrinxit ecclesiam suam Christus, sagt der große Augustin. Aus eben dieser Ursache legte er auch den Zölibat weder den Geistlichen, noch den Weltlichen auf. Wer es fassen kann, fasse es. Nicht allen ists gegeben, sagte er. Er wußte nur zu gut, wie ungleich die Reitzbarkeit des Nervensystemes bey so vielen Millionen Menschen *) sey, wie

*) Wenn man die große Menge von Geistlichen beyderley Geschlechtes betrachtet, wenn man bedenkt, daß so viele darunter sind, die nicht ganz freywillig, aus natürlicher Neigung, diesen Stand angetretten haben, so ist es moralisch nothwendig, daß sich Ausschweifungen von Zeit zu Zeit darin ergeben müssen. Allein man pflegt doch gemeiniglich diese zu übertrieben anzugeben. Berechne man die Ausschweifungen, welche unter Ledigen, und auch Eheleuten zur Tagesordnung werden, vergleiche man sie mit jenen des geistl. Standes. Gewiß! diese so enorme Summe wird eine sehr starke Subtraction leiden müssen, und doch welcher Stand ist mehr nach der Naturgemäßheit? Der Ehemann hat täglich Mittel seine Naturbedürfnisse befriedigen zu können, und der Junker

viel Phlegma, wie viel Anstrengung dazu erfodert werde, um so ein Gesetz vollkommen halten zu können. Er wollte also lieber gar kein Gesetz daraus machen, obwohl es für die damaligen Umstände sehr anpassend gewesen wäre, weil selbes für die künftige Zeiten zwecklos gewesen wäre. Welche Klugheit, welche Unpartheylichkeit für einen Gesetzgeber, welcher nichts anders wünscht und sucht, als die allgemeine Wohlfahrt, der keine Nebenabsichten kennt, keine Gewissen aus Privatinteresse fesseln will, der niemand unglücklich machen will, sondern der nur gekommen war aufzusuchen, was verloren war!

Ach! hätte man doch immer durch so viele Jahrhunderte den ersten Plan des Schöpfers,

---

hat doch wenigst Hofnung mit der Zeit zu einen erlaubten Genuß häuslicher Freuden gelangen zu können, und ist auch manchmal sehr heicklig noch, und thut sehr spröde, wenn er die Wahl haben kann. Der Geistliche aber hat keine Hofnung, keine Aussicht dazu. Es ist ein altes Sprüchwort: nitimur in vetitum. Eine feurige Phantasie pflegt gemeiniglich angenehme nie verkostete, und zu keiner Zeit erlaubte Gegenstände sich noch reizbarer vorzumalen, als sie wirklich in der Natur selbst sind. Es ist also der Einfluß der Religion unverkennbar, und auch unläugbar.

und des Wiederherstellers zum Objekt genommen. (Der Mensch kann ja nur um so viel vollkommener werden, als er sich dem Urbild der einzigen Vollkommenheit zu nähern bestrebt) wie viele drückende Gesetze wären unterblieben, wie viel des Guten wäre mehr und des Bösen weniger geschehen!!!

Alles, was übertrieben, der menschlichen Natur nicht anpassend ist, ist nicht auf die Rechnung des weisen Schöpfers, und Erlösers, noch auch auf den Conto seiner weisen und von ihm erleuchteten ersten Bothen, sondern nur auf die Extravaganzen so vieler frömmelnden Phantasten zu schreiben.

Die ersten Christen mußten sich oft zur Verfolgungszeit in Einödden flüchten, wie Paulus, der erste Einsiedler, welcher sich selbst vor den Augen seines eigenen, aber habsüchtigen Schwagers verbergen mußte. Hier mußten nun diese edlen Athleten durch Zeitumstände gedrungen mit Hunger, Durst, Hitze und Kälte rc. kämpfen. Sie haarten aus, und ihre Standhaftigkeit erwarb ihnen allgemeine ungetheilte Hochachtung. Nachdem die Verfolgungszeiten aufgehöret haben, verbreitete sich der Wahn unter den Christen, man müsse das freywillig an sich thun, was die ersten Christen aus Noth gezwungen gethan und gelitten haben, um so große Ideale der Vollkommenheit

nachzuahmen. Sie wurden also ihre eigene Verfolger, und langsame Selbstmörder. *) Einige wütheten so sehr wieder ihr eigenes Ich, wieder ihren eigenen Körper, wovon sie doch nicht Herren, sondern nur Nutznießer seyn konnten, daß selbst heidnische Henkersknechte Anstand genommen haben würden so unmenschlich wieder

*) Zur Ehre der Menschheit muß man bekennen: die ersten Einsiedler in Syrien und Palästina lebten anfänglich noch als christliche Cyniker ganz nach der Naturgemäßheit ꝛc. Sie lebten nicht weit von den Städten, woraus sie die ersten Lebensbedürfnisse ziehen konnten, hielten sich an das philosophische Axiom: natura paucis contenta, arbeiteten mit ihren eigenen Händen, gaben das Ueberflüssige den Armen, suchten ihren Geist durch geistliche Gesänge, und noch ganz gut übersetzte Psalmen zu erheitern. So ein Gemein-Geist könnte freylich keinem Staate schädlich oder gefährlich werden. Dabey mißbilligten sie selbst alles Uebertriebene in Buße Uebungen, so wie selbe die Kirche auch zu keiner Zeit gut geheissen hat. Aber leider! die Erfahrung und Geschichte lehren zu viel, wie sehr der menschliche Geist zu Ausschweifungen geneigt ist, und wie sehr er das exotische in allen Sachen liebt.

Christen zu verfahren. Omnis Sanctus pertinax, ist zum alten Sprichwort geworden. Dieser Wahn wurde bis auf unsere Zeiten durch die Mönchsorden theils aus Dummheit, theils aber auch sehr oft aus Heucheley, und Eigennützigkeit sehr gewissenhaft fortgepflanzt. So oft man eine Panegyrik hörte, oder las, war immer das allererste, daß man erzählte, wie dieser oder jener Heiliger seinen eigenen Leib kasteyte. Seine übrigen Tugenden, wodurch er sich eigentlich um die Menschheit verdient gemacht hatte, erhob man viel weniger. Man sieht noch heut zu Tage fast auf keinem Bilde *) einen Heiligen oder Seligen anders abgemalen, als mit einem Kruzifix, und mit Ketten, Stricken, Geiseln, Ziliziien ꝛc. gleichsam als bestünde die ganze christliche Vollkommenheit in einer freywilligen Selbstmarter, in Abhärmung Seiner Selbst, im langsamen Selbstmorde u. s. w., und nicht in der genauen Erfüllung aller Standespflichten nach ihrem ganzen Umfange. Croisset nebst sechshundert andern rühmt sogar als eine Helden-

*) Die hiesige Kirche zum heil. Geist fängt an eine Ausnahme davon zu machen. Hier fängt man an die Bilder nach dem ächten altneuen Kirchengeschmack verfertigen zu lassen.

that an einem Heiligen, daß er seinen Leib von Würmern habe zerfressen lassen, und daß er jeden Wurm, der aus einer Wunde gefallen war, wieder sorgfältig aufgehoben, und in sein voriges Ort geleget habe, um nurf eine Geduld noch stärker zu prüfen. Meines Erachtens aber gehörten solche heilige Schweine in einen besondern heiligen Schweinstall, aber nicht unter ehrliche Menschen, nicht unter Menschen, die ihre eigene Würde tief fühlen, die wissen, daß sie Ebenbild Gottes sind, daß sie sich bestreben müssen, seinen Vollkommenheiten sich immer mehr zu nähern. Ueber solche heilige Heldenthaten sollte man vielmehr den Schleyer der Vergessenheit fallen lassen. Eine Thräne sollte man weinen, wenn man sich erinnert, daß sonst guten und großen Männern noch soviel von Menschlichkeit anzukleben pflegt, erinnern sollte man sich, wie eingeschränkt der MenschenVerstand sey, wie ungeläutert oft gutscheinende Absichten, wie schief die menschlichen Urtheile seyen u. s. w. Auf diese Art sollte man solche angebliche Heldenthaten öffentlich darstellen, wenn man sie anders nicht ganz verschweigen will, oder kann, aber sie nicht als Muster zur Nachahmung aufstellen. Man bringt sonst dem Volke irrige Begriffe von Vollkommenheit, von christlicher Ge-

rechtigkeit bey. Man benimmt auch sonst guten, aber oft kleinmüthigen Christen den Muth zur Vollkommenheit hinanglimmen zu wollen. Man beraubet sie der Heiterkeit des Geistes, des so nothwendigen Froh= und Kinder=Sinnes, welcher die Würze des menschlichen Lebens ist. Man bildet dadurch nur unthätige, müssige Mysantropen. Man lehre sie immerhin, die Erdengüter mit Mässigung, und dankbarem Blicke auf den Geber alles Guten geniessen, lasse sie harmlos auf dem Wege der Gerechtigkeit fortwandeln, und dann nach jedem vernüftigen Genusse irgend einer Erdenfreude neugestärkt zu jeder Pflicht zurückekehren.

Unsere alten Theologen waren gar so freygebig mit Inspirationen. Was ihnen an den Heiligen mißfiel, und ganz natürlich mißfallen mußte, weil einige Handlungen davon gerade zu den unendlichen Vollkommenheiten Gottes entgegengesetzt sind, mußte alles auf göttliche Inspiration geschehen seyn, um auf solche Art die Heiligen dafür schadlos zu halten; es scheint mir aber dieses sehr unnöthig, und zwecklos zu seyn.

Gott muß uns nach Herz und Kopf richten. Die Heiligen konnten unüberwindliche irrige Meynungen gehabt haben, sie meynten es aber bey

alle dem noch recht herzlich gut mit Gott. Sie wollten ihm gefallen, wollten ihm ähnlicher werden. Gott sah also ihr gar gutes Herz an, das ohne Falsch war, und, wenn ich mich in der Bilder-Sprache so ausdrücken darf, lächelte über ihre Kindereinfalt. Im Himmel wird er ihnen schon einen neuen Kopf gebildet, ihre Einsichten geläutert haben. Wir Menschen sind allzu kurzsichtig, um alle Ursachen, alle Absichten der Handlungen richtig beurtheilen zu können. Wir müssen dieses Urtheil demjenigen überlassen, welcher Herzen und Nieren durchforschet. Indeß ist doch auch soviel gewiß, daß Gott kein Wunder ohne Noth wirket. Er erhält die Welt in seinem ersten Gange, leitet alles nach seinem ersten Plane, und läßt seine unmittelbare Einwirkung durch Wunder nur in ausserordentlichen Fällen eines besonders erhabenenen Endzweckes wegen eintretten.

Merkwürdige Schicksale des Buchstaben Y *).

Dieser griechische Buchstab sah voraus, daß alle seine Kameraden bald in die Sklaverey kommen, und ins Elend werden verwiesen werden. Er entschloß sich daher, der erste zu emigriren, kam über Italien auch nach Deutschland und fand, was nicht überall das Schicksal der Emigranten ist, in Deutschland eine gute Aufnahme. Freylich war man auch seiner Dienste sehr benöthigt. Otfried war der erste, welcher die deutsche Sprache zu schreiben anfieng. Es kostete ihm aber sehr viele Mühe, bis er die rohe Sprache

*) Dieser und die 6 nachfolgenden Aufsätze wurden schon 1803 in das Tagblatt aufgenommen. Ich folgte hierin dem Beyspiele mehrer anderer Schriftsteller nach, welche auch einige gedruckte Aufsätze wieder einschalten liessen, um eine vollständige Sammlung ihrer sämmtlichen Werke veranstalten zu können. Es ist sehr natürlich. Wenn man in ein fremdes Land reisen will, so schicket man entweder Kundschafter voraus, oder man erkundiget sich doch wenigstens ehevor bey solchen, die schon in diesem Lande waren, ob man da wohl auch eine gute Herberge zu hoffen habe!!!

unter das Ortographie-Joch beugen konnte. Da leistete nun dem guten Manne das y gute Dienste. Wo Otfried kein a, noch e, weder i, noch u brauchen konnte, um das rauhklingende Wort schreiben zu können, bediente er sich des y, und so erhielt das y das deutsche Bürgerrecht, und behauptete es über neunhundert Jahre. Erst vor ungefähr etlich und zwanzig Jahren wollten einige Ortographie Ketzerer und Neuerer seine uralten Verdienste mißkennen, und setzten den Senior Buchstaben y mit allem überflüssigen und überzähligen Buchstaben-Personale ins Depot. Allein er hatte das nämliche Schicksal, wie viele seines Gleichen. Nachdem er einige Zeit im Depot ausgeruhet hatte, wurde er wieder taxfrey angestellt.

Ueber das Plagium.

Viele Heerden hatte ein reicher Mann, und doch gieng er zu einem Armen, dessen ganzer Reichthum — nur ein Lämmchen war, und auch dieses nahm ihm — der harte Mann. „Des Todes soll er schuldig seyn,“ spricht über ihn das Urtheil der Ursänger David. „Du bist es!“ fällt

fällt ihm in die Rede Nathan, der weisen Seher einer.

Und ich: „Ihr seyd es, Musik- und Bücher-Verleger mit eurem Nachstechen und Nachdrucken.

Das allerleichteste, angenehmste und wohlfeilste Mittel sich keinen gemeinen Vorrath von Einsichten und Kenntnissen, und so zu sagen, eine lebendige Encyklopedie zu verschaffen.

Für Reiche und Adeliche.

Ich staunte manchmal über die Einsichten und Kenntnisse in verschiedenen Fächern mancher Herren und Damen vom ersten Range. Diese Herren, dachte ich, haben doch gewöhnlich kein so gutes Sitzleder wie wir Alletagsmenschen, sie können sich also diesen ganzen Vorrath, wozu oft vieljähriges Nachdenken, und Selbsterfahrung erfodert wird, nicht so ganz durch sich selbst, durch ihr eigenes Studium erworben haben. Ich glaubte den Aufschluß davon darin gefunden zu haben, daß ich muthmaßte, und von Einigen ganz gewiß wußte, daß sie einen öftern Umgang und freundschaftliche Unterredungen mit Leuten

von verschiedenen Metiers, Künsten und Wissenschaften eine geraume Zeit pflogen.

Ich glaube auch nicht, daß ich eben so unrecht handle, wenn ich einen allgemeinen Folgerungssatz daraus abstrahire, und als allgemeines Tafelrezept vorschreibe. Die Reichen und Adelichen können nichts bessers thun, als wenn sie öfters Gelehrte, Künstler und Kenner von verschiedenen Metiers, die sich in einem oder anderm Fache besonders auszeichnen, an ihre Tafel zögen. Dadurch, glaube ich, würden manche Tafelgespräche aufhören, so äusserst fade, und bisweilen zum Gähnen unterhaltlich zu seyn; auch — unmaßgeblichst — könnte man allenfalls hin und wider die Hof- und Tisch-Narren auf einige Zeit entbehren, indem ja das Gespräch ohnehin schon Salz genug bekäme. — Dieser Versuch scheint mir eben so unkostspielig lehrreich für die Reichen und Adelichen, als ermunternd für Gelehrte und Künstler zu seyn.

Ueber Aufklärung.

Man spricht so vieles über Aufklärung, und über Patriotismus; aber es geschieht so oft, daß

man mit beyden unrichtige Begriffe verbindet. Wenn man unter Patriotismus nur jugendlich unbesonnenes Aufbrausen, und noch tollkühnere Wagehalsstücke, und unter Aufklärung nur Neuheit und Sonderlichkeit der Gedanken und Meinungen versteht, so bin ich damit verstanden, daß weder diese, noch jener dem Staate nütze; aber so geradezu im Allgemeinen behaupten, daß Aufklärung überhaupts schädlich sey, und wie ich dieser Tage die Ehre hatte Einen sprechen zu hören, als die Rede war von einigen adiaphorischen Veränderungen der äusserlichen Religion, daß der unaufgeklärteste Staat der glücklichste sey, das hieß in meinen Augen soviel, als mit Rousseau beweisen wollen, daß der Mensch am glücklichsten wäre, wenn er ganz Vieh wäre. Mag dieser allgemeine Satz immer auf einen Staat anpassend seyn, dessen Regent Despot heißt, welcher Egoist genug ist zu glauben, daß das allgemeine Wohl seinem eigenen nachstehen müsse, und daß das Gesammteigenthum sein Privat-Eigenthum sey, der nur nach Machiavellischen Grundsätzen handelt; und nur durch unsichtbare Intriguen seinen Endzweck zu erreichen weiß; aber auf einen Staat ist er nicht anwendbar, dessen Regent, Führer und Vater seines Volkes ist, dessen Tendenz nur dahin geht sein

Volk, soviel ihm möglich ist, glücklich zu machen. Selbst die Wortableitung zeigt schon, daß Aufklärung etwas Gutes, etwas Reelles sey. Aufklären heißt ja da was klar machen, wo es zuvor dunkel aussah, da Licht werden lassen, wo sonst Finsterniß war. Licht ist ja doch wohl etwas Positives, und Finsterniß nur etwas Negatives. Betrachten wir den ordentlichen Gang der Natur, so sehen wir, daß alles nur stuffenweise gehe. Das Kind wächst bis zum Greisen immer nur stuffenweise, klärt seinen Verstand nur stuffenweise auf, und so verhält es sich auch mit dem ganzen Menschengeschlecht, mit ganzen Nationen, wie uns sowohl die allgemeine Welt- als sonderbare Nationen Geschichte beweiset. Welcher Kontrast ist zwischen den alten Celten, und den heutigen Bewohnern Deutschlands! Welche neue Gestalt gab Deutschland Karl des Großen schöpferischer Geist! Wuchs nicht Deutschland progressiv seither von Jahrhundert zu Jahrhundert an den manigfaltigsten Einsichten? Nur seit Kaiser Max des I. Zeiten, welche neue Umschaffung Deutschlands, seitdem die Buchdruckerkunst, und das Schießpulver erfunden worden, seitdem auch Adeliche sich genöthigt sahen sich auf die Wissenschaften zu verlegen, worunter es einige so weit gebracht haben, daß

sie den Gelehrtesten ihrer Zeit den Rang streitig machten, wie bey unsern Tagen der berühmte Dichter Graf Stolberg.

Sollten wir uns lieber in die Zeiten der Celten oder in jene des Faustrechts zurück wünschen! — Es ist also Aufklärung immer etwas wesentlich Gutes, ohne mich noch bis itzt in das Detail einzulassen, ob das oder jenes wahre Aufklärung sey, oder wenn man wirklich aufklären will, ob man nicht den Gang der Mutter Natur beobachten und nachahmen soll, welche die Mittagssonne nicht vor der Morgenröthe kommen läßt, indem ja ein allzuheftiges Feuer und Licht einem noch kranken und schwachen Auge wehe thun würde.

Ueber die bösen Zeiten und bösen Sitten, oder die Welt ist doch gar so bös nicht, als manche glauben.

Man hört oft der Klagen gar so viele über verdorbene Sitten, böse Welt. Möchten doch solche Leute, die durch ihre gefärbte Gläser überall nur Fehler, nnr Laster sehen, lieber mit unbefangenen Herzen schöne Handlungen ihrer Ne-

benmenschen ausspähen, als alle Fehler mit unzeitigem Eifer aus der Welt wegräsoniren wollen! Welch schöne Blumen giebt es nicht hie und da auf einer Wiese, die man oft in einem zierlich und künstlich angelegten Garten vermißt! allein man würdiget sie keines Blickes!! Wie viele Gelegenheiten hätte man Tugenden, edelhafte Gesinnungen, uneigennützige Handlungen oft in kleinen Zirkeln an Anderu zu beobachten! Wie oft würde ein solcher, der bisher nnr andere zu tadeln wußte, nur Fehler finden wollte, genöthigt seyn, sein voreiliges Urtheil über die böse Welt tiefer herabzustimmen! Ich will so eine kleine Blumenlese machen. Vielleicht macht selbe hie und da einen auf das geräuschlose Gute aufmerksamer. —

Erst kürzlich fragte ich einen jungen Künstler, den ich seines guten Betragens wegen lieb gewann, wie es mit seiner Hand stehe: denn er hatte das Unglück gehabt, vor drey Monaten sich die rechte Hand auszufallen. Wie dauerst du mich, armer Junge! dachte ich mit Wehmuth. Durch Nachläßigkeit oder Ungeschicklichkeit deines Baders bist du nun in der Blüthe deiner Jahren ausser Stand gesetzt, dein Brod künftig durch deine Kunst und Fleiß so zu verdienen, wie du es ehevor thatest! Als ich ihm einen

Chyrurgen vorschlug, der, wie ich als Laye in der Heilkunde dachte, ihm die Hand wieder brechen, und selbe wieder besser einrichten könnte, sagte er zu mir: „Mein lieber Herr! des neuen großen Schmerzens ungeachtet würde ich es gerne thun, wenn mir einer mit Gewißheit versprechen könnte, daß es möglich sey; — Allein alle die Bader und Feldscherer, die ich deßwegen gesprochen, und um Rath gefragt habe, behaupten einmüthig, daß es, leider! schon zu — spät sey? Da ich ihn dann fragte, wie der Bader heiße, der ihn so schlecht hergestellt habe, gab er er mir zur Antwort: „Mein Herr! verschonen Sie mich. Diesen werde ich in meinem Leben nicht kund machen. Ich will lieber allein unglücklich seyn, als ihm durch diese Bekanntmachung in seinem Gewerbe Schaden zufügen, und ihn mit mir unglücklich machen!!! —

Noch eine Geschichte, die vielleicht die einzige in ihrer Art ist.

Nicht nur in Städten, sondern auch auf dem Lande werden oft Handlungen ausgeübet, wozu ein hoher Grad von Selbstverläugnung erfodert wird.

Zu T. einem kleinen Dorfe, mußte sich ein 17jähriges Mädchen häuslicher Umstände halber entschließen, nach ihres Vaters Tod zu heyra-

then. Nachdem die Eheverträge geschlossen, und das Versprechen u. s. w. beyderseits gemacht war, blieb der Bräutigam wieder Gewohnheit, und ohne dem Vorwissen des Pfarrherrn der dringenden Arbeit halber in dem Hause seiner neuen Braut. Es fügte sich einmal, daß das Gespräch beym Abendessen auf den verstorbenen Vater der Braut, der, einen solchen Leuten oft gemeinen Fehler ausgenommen, ein braver Mann war, kam. Die Stiefmutter, die deßwegen schon lange auf ihn böse zu sprechen war, ließ aus weiblicher Unbedachtsamkeit diese Worte fallen: „Wenn ich, hub sie an, wieder so einen Mann hätte bekommen, der mir so lange im Wirthshause blieb, wie mein voriger Mann, so möchte ich ihm vergiften.“

Die Braut stimmte aus jugendlichem Leichtsinne ohne alle die bösen Folgen vorhinein im Geiste zu berechnen, in die Rede ihrer unbedachtsamen Mutter, und sagte, daß sie eben das zu thun bereit wäre. Der Bräutigam, dem diese unbesonnene Rede, weiß nicht, welche grauenvolle Szenen für die Zukunft vormachte, und der die Worte so ganz nach dem buchstäblichen Verstand im Ernst gesagt annahm, saßt da ohne Ahndung und ohne ein Zeichen seines gefaßten Mißfallens zu geben. Nach dem Essen, als

beyde zur Arbeit giengen, nahm der Bräutigam seine Braut auf die Seite, und fragte sie, ob denn das ihr Ernst gewesen sey, und ob sie bereit wäre, das zu thun, was sie gesagt hätte. Das Mädchen, das alles nur für einen ländlichen Spaß hielt, bekräftigte es. — Nun hielt es hart, dem Bräutigam seinen Wahn zu benehmen. Er gieng in der Stille zu einem seiner Nachbarn mit dem festen Entschluß nie wieder zurückezukehren. Jetzt giengen der unvorsichtigen Mutter und der nachlallenden Tochter erst vollends die Augen auf. Sie giengen ihm nach, weinten, baten unter tausend Versicherungen, daß sie es so böse nicht gemeint hätten, er möchte doch wieder zu ihnen nach Hause gehen. Aber alles war umsonst. Der Bräutigam gieng von da aus eine Stunde weit nach Hause zu seinen Aeltern, und auch dahin folgten ihm Mutter und Tochter bald nach. Die Aeltern des Bräutigams gaben sich alle Mühe, ihren Sohn zu bereden, und die vorige Harmonie wieder herzustellen, und es gelang ihnen auch soweit, daß der Bräutigam wirklich am folgenden Morgen umkehrte. Eben saßen Mutter und Tochter beym Frühstück; Als sie ihn einher kommen sahen, riefen sie ihm ganz Freude trunken zu, er möchte gleich mit ihnen frühstücken. Er entschuldigte sich, und sagte zu

seiner Braut, sie sollte ihm hernach Stroh auf die Bon bringen, weil er nothwendig Stroh schneiden müßte. Als das arme Mädchen mit dem Stroh zu ihm hinaufkam, ergriff er selbes, und — versetzte ihr mit seinem Taschenmesser drey Stiche in die Gurgel.

Das Mädchen fieng, so gut sie konnte, zu schreyen an. Nun kam der Bräutigam, den so viele gräßliche Bilder, welche sich seine Phantasie selbst schuf, gleichsam in eine Art von Wahnsinn versetzt haben, wieder zu sich, er warf das Messer auf den Boden, und sich selbst seiner Geliebten zu Füssen, bat sie tausendmal um Verzeihung u. s. w. Man ließ den nächsten Bader, und den Pfarrherrn, welche beyde in anderen Dörfern wohnten, rufen. Als der letzte von dem Bader vernommen hatte, daß die Wunde gefährlich wäre, wollte er seinem Berufe gemäß die Verunglückte, um sie in der Stille mit den heil. Sterbsakramenten versehen zu können, dahin bereden, daß sie, das unglückliche Opfer ihrer Unbedachtsamkeit, ihrem Mörder verzeihen möchte. Was bey andern bey noch so kleinen unbedeutenden Vorfällen manchmal so hart läßt, das war ihm da ein leichtes, gar leichtes Geschäft. Nicht nur verzieh sie ihrem irregeführten Liebhaber, sondern er blieb auch noch den

ganzen Tag über bey ihr, woran ihn auch der Pfarrherr nicht hindern wollte, indem er ihn nach aufgehobenen Freyungen nichts bessers rathen konnte, und lieber alles, soviel möglich, in geheim, ohne Aufsehen zu machen, behandelt haben wollte; indeß ließ er doch noch einen andern Bader rufen, auf welchen er ein größeres Vertrauen setzte, der auch sogleich erklärte, daß die Wunden nicht gefährlich seyen, und das Mädchen in kurzer Zeit wieder herstellte. Nun war dann wieder die Rede vom Heyrathen. Das Mädchen, ob es gleich überhaupt keine Neigung mehr zum Heyrathen hatte, schien doch, weil es doch einmal die häuslichen Umstände nothwendig machten, mehr Neigung für ihren nun einmal gewählten Bräutigam zu haben, nachdem die Sache schon soweit gediehen wäre.

Der Pfarrherr *), welcher die Kranke täglich besuchte, wollte sie eben so geradezu nicht da-

---

*) Dieser Ortspfarrer war ich selbst. Man wird also um so viel weniger Ursache haben, an der Aechtheit dieser Geschichte, die sich vor noch nicht ganz 15 Jahren zugetragen hat, zu zweifeln. Ueberhaupt muß ich diesem guten Mädchen (Sie ist itzt Bäuerin in U.) zur Ehre nachsagen, daß sie allein mir in meinen Katechesen alle-

von abhalten, wenn es je ihr ernstlicher Wille wäre; aber weil doch die letzte Handlung schon einen leidenschaftlichen Hang zum Zorn voraussetzte, und die Sache von so einer großen Wichtigkeit wäre, rieth er ihr, sie sollte die Sache noch länger mit klugen einsichtsvollen Männern

---

mal genug gethan hat, indem sie gar alles mit gierigen Lippen von meinem Munde auffaßte, und mit vielem Anstande hersagte, was ich ehevor erklärt hatte. Ich wich in meinen Katechesen, wovon schon ein Muster in die Zeitschrift „Deutschlands Aufklärung, aufgenommen worden ist, von dem alten Schlendrian ganz ab, und wählte die sokratische Methode, welches meinen Bauern in T. anfänglich gar nicht eingehen wollte. Sie verschryen mich deßwegen überall als ganz untüchtig zum Predigen, Katechesiren u. s. w., und wurden hierin von einigen benachbarten Geistlichen, die mich meines ersten erbärmlichen Pfärrleins, wo ich tagtäglich das ganze Jahr durch 2 — 3 Viertl Stunde weit excurriren mußte, wegen noch beneiden konnten, unterstützt und gestärkt. Endlich siegte doch noch meine Nachgiebigkeit und Geduld, und machte sie meiner Lehren empfänglicher. Zuletzt mußte ich noch als einer der ersten Prediger in dieser ganzen Gegend passiren.

3

Wenn du auch nichts spa
Wenn du dichtest spät so
Wirst du doch zu
Daß dirs wird, w

4

Ach! es dauert nur zu kur
All ihr Loben, Streichel
Selbst sogar bey ihr
Werden sie dich ba

rnd seyn,
v
nd rein,
let
en Herrchen
ie. Lerchen. } Rep:

t.

ze
ein Geschick,
n,
es Glück.
en
und wieder
ld Lieder? } Rep:

überlegen, und das Resultat davon war endlich, daß sie den Bruder ihres Bräutigams zu — ihren Mann nahm.

Bittschrift eines Korregenten an's liebe Musik-Publikum.

Die Musik empfiehlt sich selbst, und ist keiner aufgedunsenen Lobrede bedürftig. Wer Ohren und ein sanfter Empfindungenen empfängliches Herz, wer einen Sinn für das wahre Schöne, Ausdrucksvolle, Erhabene hat, ist Musikfreund. Dieses allgemeine Musikkaßino, wozu jeder freye Entree hat, ist so groß, daß es nur wenige Antipoden giebt, die nicht hineingehen können. Allein so wenig die Musik überhaupt einer Empfehlung bedürftig ist, so bedürftig sind manche Musiker einiger Unterstützung, da die lieben, frommen, alten Stifter nicht unsre theure Zeiten in ihre Rechnung mit hinein kalkulirt haben. Man hat itzt in allen Gattungen der Musik beynahe den höchsten Wipfel erreicht. Man hat die bescheidenste Gränzlinie zwischen Profan- und Kirchenmusik gezogen, und es sind Meisterstücke von jeder Gattung vorhanden. Aber welcher Korre-

gent kann sich selbe allemal gleich beyschaffen, und wenn es vollends zur Aufführung des Funkelneuen Stückes kömmt, wie sauer wird ihm manchmal sein liebes Tagewerk, wenn er zu einer-Singstimme, und so verhältnißmässig zu andern Stimmen 1½ Sänger, und wenns recht festlich zugeht, und er sich schon eine Woche zuvor die Füsse müde gelaufen, wenn er zu einer Stimme 1, ½, ⅔, ¾ Sänger stellen kann.

Drum, lieber Musikfreund! oder wenn du den ausländischen Ordenstitel lieber hörest, lieber Musik-Dilettant! wenn du manchmal in der Kirche so ein Kanarienvögelein so hübsch, so schön, so fein herunter trillern hörst, so denke auch mit eben soviel Rührung; „Armes Vögelein! Wie sparsam wird manchmal dein Futter seyn!"

Wenn du kannst, so stecke auch ein Bröcklein Zucker und etwas Salat an seinen Käfig.

P. N.

Musik-Dilettant motu proprio.

Meine Gedanken über Kriege.

Wie leicht ist das Wörtlein Krieg ausgesprochen, wie geschwind in großen Kabineten entschieden, wie leichtsinnig angefangen, und traurig geendet! — Allein wenn man dieses Wort in dem großen Lexikon des menschlichen Elendes, worin alle Uebel, unter welchen die Menschheit seufzet, aufgezeichnet sind, aufsucht, so wird man selbes mit großen rothen Frakturbuchstaben geschrieben lesen. Der Krieg ist es, welcher Staaten und Menschen danieder mähet, welcher Ströme von Blut und Zähren vergiessen macht, welcher Tausende in die äusserste Noth stürzt, welcher Länder und Familien entvölkert, welcher neuen Druck, neuen Despotismus nothwendig macht. Der Krieg ist es, welcher die Gesätze, die Künste, Wissenschaften und Kommerz schweigen und stocken macht, welcher oft eine litteräsche Barbarey und Tyraney in der Regierungsform hervorbringet. Der Krieg ist es, welcher traurige Gesellschafter, Hunger oder Theurung, Pest oder ansteckende Seuchen mit sich führt. Der Krieg ist es, welcher öffentliche Menschenmärkte begünstigt, und Schlachtbänke für Menschenlämmer errichtet. Der Krieg ist es, in wel-

chem so verschiedene Tugend= und Lasterszenen vorkommen, wo bald Tapferkeit und Großmuth, bald Feigheit und Verrätherey auftretten.

Dieses ist nur eine kleine Skizze des verheerenden Krieges. Aber möchte doch auch diese Skizze in den großen Rathsversammlungen, wo man das Schicksal der Menschheit abwiegt, aufgehangen seyn! — Möchte sie die gar zu leidenschaftlichen Liebhaber des Krieges manchmal umstimmen! Allein auch an jenen heiligen Stätten schleichen sich die Leidenschaften ein, welche man vor dem Publikum unter pompösen Proklamationen und Manifesten verhüllt. In diesen muß Eroberungssucht nicht anders seyn, als rechtmäßige Ansprüche, Neid, Rache — abgedrungene Nothwehr u. s. f. Durchgehe man die Geschichte, und man wird finden, wie kleinlich oft die Beweggründe weren, Kriege anzufangen. Was hat Alexander angetrieben, eine persische Memmenseele zu bekriegen? Welches Recht hatten die Römer auf Deutschland und andere Völker? Welches Recht hatten die Europäer, daß sie die armen Insulaner ihrer natürlichen Freyheit beraubten? Freylich giebt es auch Fälle, wo man ein kleines Uebel einem größern vorziehen muß, wo man sich vertheidigen muß, wo man geltende Ansprüche zu machen hat, wo

man

man für die Ehre, die Wohlfahrt, die Freyheit des Vaterlandes streiten muß. In solchen Fällen wäre Feigheit sträflich, und die übeln Folgen, welche mit dem Kriege nothwendig verbunden sind, können nicht auf die Rechnung desjenigen geschrieben werden, der zuvor das Gute, und das Böse genau abgewogen hat. In solchen Fällen muß jeder denken: Leiden ist überhaupt das Loos der Menschheit. So lange Menschen Menschen sind, ihre natürliche Freyheit zu denken und zu handeln haben, so kann es eben so wenig an Haus- und Familien-Kriegen, als an National-Kriegen fehlen. Vorurtheile, unrichtige Begriffe, übelverstandener Patriotismus, und das ganze Heer der Leidenschaften machen selbe nach einigen Perioden allemal wieder zurückekehren. Menschen und Geschichtskunde sind Bürgen dieser Wahrheit. Und bey alle dem bleibt doch auch allemal der Satz wahr: Mundus est formaliter optimus, d. i. die Welt hat den besten Baumeister gehabt, und sein Werk zeigt seinen Verstand an. Wer da was ändern wollte, würde nur das Ganze verpfuschen.

Hans Wursch
oder
der rechtschaffene Ehemann.

Ein Lustspiel in drey Aufzügen.

Personen.

Hans Wursch, Hirt von Oggersheim.
Sein Weib Kristina mit ihren 2 Kindern.
Don Alphonso, spanischer General mit seinen Offizieren.
Amtsburgermeister.
Stadtschreiber.
Ein Prokurator.
Wirthin und Kellerinen.
Gäste.
Stadtinwohner. Musikanten. Patrouille. Kiegsvolk.

Die Geschichte trug sich, wie Westenrieder in seinen Beyträgen zur baier. Geschichte schreibt, in Oggersheim, einem damals etwas bevestigten Orte, am Rhein zu Zeiten des Winterkönigs zu.

(Der Schauplatz ist Oggersheim selbst.)

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

(Es wird eine Zechstube vorgestellt.)

Wirthin. Kellerin, Friseur, Amtsbürgermeister, Prokurator, Schneidermeister, Stadtschreiber, einige Gäste.

Wirthin. (Indem die Gäste nach und nach hereingehen.) Guten Tag, meine Herren! nehmen Sie Platz.

Kellerin. Schaffen Sie keinen Schoppen Wein, Monsieur Haarscher?

Friseur Haarscher. (Noch stehend.) Ja, mein Engel! (kneipt und streichelt sie) bringen sie mir einen Nierensteiner.

Kellerin. Von welchem Jahre?

Friseur. Von, von, von, — bringen sie mir nur einen von dem Jahre, wo er am allerbesten gerathen ist. Ich bin in der Weinlesegeschichte eben nicht gar sehr erfahren. Ich kann mir die so vielen Epochen nicht alle merken. Denken ist überhaupts meine Sache nicht. Ich habe immer gehört: „Vom vielen Denken wird man gar ein Narr.“ Nein — nein. Das lasse ich den Gelehrten über. Meinetwegen werden

sie gar alle Narren, es sind so die meisten gar sonderbare Leute.

Wirthin. Ah! gehorsamste Dienerin, Ew. Wohlweisheit, Herr Amtsburgermeister. Geben Sie mir heute auch wieder die Ehre. Nu! das freut mich, das freut mich. Welchen Wein schaffen Sie?

Amtsb. (Mit Stolz.) Einen Johannisberger von 83, von der besten Qualität, den man nur antreffen kann, will ich haben.

Wirthin. Gleich, gleich sollen Sie bedient seyn.

Prokurator. Ms. Haarscher! Was giebts guts neues in der Stadt.

Friseur. Ich weiß gar nichts. Alle Tage vom Wetter den Discurs anfangen, lasse ich denjenigen über, bey denen alle Tage in der Frühe eine Sonnensinsterniß, und Nachmittag eine Mondsfinsterniß zween Finger oberhalb der Nase einbricht.

Prok. Was! ein Friseur, oder ein Baader seyn, und nichts neues wissen sollen, wie reimt sich das zusamm?

Friseur. Lügen war von jeher meine Sache nicht. Ich mußte deßwegen schon manche Fehde mit meinen Kollegen bestehen. Sie wollten mich ihrer unwürdig halten.

Amtsb. Alles ist ruhig in der ganzen Stadt. Glücklich sind die Einwohner Oggersheims unter unsrer weisen Regierung. Ueberall herrscht Aufklärung. Das haben sie nur unsern wohlweisen Einrichtungen zu danken. Alle Zeitgeistblätter duften vom Weinrauche, den man uns opfert. Wir haben unsre Stadt verschönert. Selbst Auswärtige strömmen hieher. Sie werden nicht satt unsre meisterhaften Vorkehrungen zu loben, und zu bewundern.

Schneidermeister. (Vor sich) Unsere Sorglosigkeit!!

Amtsb. Wir haben Prachtvolle Palais, Fontainen, Portale, Statuen u. s. w., alles im antiken Geschmacke. Wir haben itzt weite Strassen, schöne Alleen um und in der Stadt. Wir haben ein schönes Rathhaus, ein schönes Theater.

Stadtschreiber. Und leere Kassen dabey. Wir haben kein Geld, kein Kredit, weil unsere Finanzen in der größten Unordnung sind. Wir haben wenig Waffen, wenig Kanonen, zu wenig Munition, keinen Vorrath an Lebensmitteln um eine Belagerung aushalten zu könen. Unsere Pollwerke nützen uns eben soviel, als wenn die Stadt nur eingeplankert wäre.

Amtsb. (Aufbrausend) Was! was! — und das hier. —

Stadtsch. Ja hier. Oeffentlich muß ichs Ihnen sagen. Ich habe Ihnen und dem ganzen Rath schon so oft Vorstellungen gemacht; aber ich konnte niemals durchsetzen, weil so viele ihr Interesse dabey fanden. Ich habe Ihnen schon so oft gesagt, man müsse das Nothwendige dem Nützlichen, das Nützliche dem zur Zeit noch Entbehrlichen vorziehen. Man soll sich an den Spruch des Horaz erinnern: „Schöne Flecke! sed non erat his locus.“ Man verschiebe immer solche kostspielige Unternehmungen auf ruhigere Zeiten, auf solche Zeiten, wo durch eine wohlthätige Reformation unsere Finanzen in einem bessern Zustande seyn werden. Seitdem der baierische Max seinen eigenen Vetter, die größte Stütze für die treuen Bekenner des wahren geläuterten Evangeliums, unserer heiligen Religion, für welche schon so viele tausende Gut und Blut aufgeofert haben, auf dem weissen Berg so sehr in die Enge getrieben, und beynahe ganz aufgerieben hat, sollten wir immer auf unserer Hut stehen. Wir hätten uns schon lange in einen guten Vertheidigungsstand setzen sollen. Das wären nethwendige Ausgaben gewesen.

Amtsb. Ganz überflüßige. Wir haben nichts zu fürchten.

Stadtsch. Wie? nichts zu fürchten? Haben Sie die heutige Zeitung schon gelesen?

Amtsb. Ich war den ganzen Tag zu sehr beschäftigt, als daß ich an eine Zeitung hätte denken können.

Schneidermeister. (Vor sich) Vielleicht hat er schon ein paar Ueberschriften von Suppliquen übersehen: denn lesen mögen solche Herren selbe ohnehin nicht, besonders wenn sie etwas länger sind.

Amtsb. Und überhaupts habe ich durch das viele Nachtstudiren, und Nacharbeiten meine Augen schon so sehr geschwächt, daß ich so einen kleinen Druck mit unbewaffneten Augen nicht mehr lesen kann.

Schneiderm. (Vor sich) Ich glaube, die Brillen sind nicht so fast Zeichen schwacher Augen, sondern vielmehr schwacher Köpfe, weil ich gar so viele junge Leute den ganzen Tag hindurch mit denselben herumgehen sehe.

Prok. Erlauben mir Ew. Wohlweisheit. Ich will Sie dieser Mühe überheben. Hier liegen alle Zeitungen und Journale. Ich will sie Ihnen vorlesen. — (Nach einer Pause) Voila la gazette de Francfort.

1. Article de Strasbourg.

Il y a des gens, qui disent, que les espagnoles dans les païs bas font mine de faire une surprise bien étonnante. Ils marcheront sous les ordres du general espagnole Don Alphonso vers le Rhin. Ils y viendront saccager toutes les villes, et toutes les cités du roi Frederic.

Amtsb. Mord bleu! Das kann nicht wahr seyn.

Stadtsch. Es wird bald wahr werden.

Prok. Die Zeitung von Kölln meldet folgendes: Es hat sich ein schwarzes Ungewitter über die Häupter aller Rechtgläubigen zusammengezogen. Unsere Erzfeinde, die Spanier, wollen die Früchte des Sieges am weissen Berge einärnten. Wir stehen in banger Erwartung der Dinge, die da kommen sollen. Man erinnere sich an die Grausamkeiten, welche die Spanier gegen die unschuldigen Amerikaner verübet haben. Sie liessen selbe sogar wie das Vieh durch Hunde zerreissen. Man denke an ihre schaudervolle heilige Inquisition. Wer sollte da nicht zurücke beben? wessen Herz nicht bluten? Wer sollte nicht gegen solche Unmenschen anfgebracht werden, und Rache gegen sie schnauben?

Amtsb. (Schüttelt den Kopf) Immer ärger.

Prof. Wo ist denn mein allerliebstes Blatt?

Wirthin. Wie soll es heissen?

Prof. Der Weltumsegler zu Fuß, oder auf lateinisch cursor mundi.

(Einige Gäste lachen.)

Prof. Ja, das ist ein vortreffliches Blatt. Dieser unterhält alle mögliche Correspondenzen in der ganzen Welt; er bezahlt aber auch nach Verdiensten, da andere Zeitungsschreiber nur Nachlaller, und ihre Zeitungen nur das unangenehme Echo von dieser sind. Freylich sind die Redakteurs der Journale noch besser daran. Diese lassen sich von jungen Autoren, welche auch so ein wenig in der gelehrten Welt mit ihrem bischen Witz paradiren möchten, noch recht schön bitten, daß sie ihr Machwerk annehmen möchten, um sich dadurch zu bereichern. Am allerbesten aber sind noch die Herausgeber der Ankündigungs-Blätter daran. Diese muß man sogar theuer bezahlen, daß sie ihr Blatt desto eher ausfüllen können.

(Wirthin tritt ab.)

Zweiter Auftritt.

Die vorigen bleiben.

Amtsb. Ich bin sehr begierig, was dieser schreibt.

Prok. 1. Art. von Antwerpen. Alle spanische Truppen sind marschfertig, und werden nächster Tagen aufbrechen.

Stadtsch. Da haben wirs.

Amtsb. Die Sache scheint immer wichtiger zu werden. Man muß Spionen ausschicken, wie weit sie schon vorgerückt sind.

Dritter Auftritt.

Wirthin. Die Vorigen.

Wirthin. Leute, welche Wein holen, sagen, die ganze Stadt sey von dem Gerücht voll, die Spanier seyen schon in Hüningen. Der hiesige Hirt habe diese Neuigkeit in die Stadt zurückgebracht.

Amtsb. Man lasse auf der Stelle den Hirt zu mir rufen.

(Wirthin ab.)

Vierter Auftritt.

Stadtsch. Was habe ich gesagt? Hannibal ist schon vor der Pforte.

Amtsb. Und sollte er schon wirklich vor unseren Mauern stehen, so ist die Sache noch nicht so bedenklich, als Sie glauben. Die treuen Bürger von Oggersheim dürfen sich getröst auf unseren edlvesten und wohlweisen Rath verlassen. Dieser besteht aus Männern, welche noch so viele gordische Knoten auf einmal auflösen können.

Stadtsch. Ich habe alle Hochachtung für die ganze Rathsversammlung. Allein —

Fünfter Auftritt.

Der Hirt Hans Wursch. Die Vorigen.

Amtsb. Wodurch habt ihr diese Neuigkeit erfahren?

Hans W. Als ich nicht weit von der Strasse mein Vieh weidete, begegneten mir zween Handwerksbursche von unserer Religion. Diese erzählten mirs. Sie kamen gerade von dieser Gegend her. Uebrigens bitte ich ganz unterthänig um weitere Verhaltungsbefehle, wie ich mich auf jeden Fall zu verhalten habe. Ich bin bereit Gut und Blut für meine Vaterstadt aufzuopfern. Ich werde diese Barbaren nur als Wölfe, Bären oder Löwen betrachen, und wie ein andrer David zerreissen.

Amtsb. Diese sollt ihr bekommen.

(Hans Wursch tritt ab.)

Sechster Abschnitt.

Die Vorigen.

Amtsb. Nun ist keine Zeit mehr zu verlieren. Ich werde auch nicht zaudern. Cunctando saguntum periit. Ich werde mir alle Mühe geben, ne quid respublica detrimenti capiat. Ich werde also gleich den ganzen hohen Rath zusammenrufen lassen. Die Weisheit so vieler einsichtsvoller Männer wird das Vaterland retten.

(Amtsb. Stadtsch. und Prok. tretten ab.)

Siebenter Auftritt.

Wirthin. Die Vorigen.

Friseur. Ich bin mit unserem Herrn Amtsburgermeister verstanden: pons non ruet, pons non ruet. Ich weiß nicht, wo ich diesen lateinischen Brocken aufgeklaubt habe. Gewiß! bey einem Advokaten oder Pastor. Die Spanier kommen nicht zu uns, sie kommen nicht, und gesetzt auch, sie kämen. Was liegt daran? Kann ich denn nicht auch, wie die Hasen, mein Heil in meinen Füssen suchen? Werde ich nicht so viel Zeit mehr haben, daß ich noch davon laufen kann? Warum soll ich mich itzt schon abhärmen, mir itzt schon graue Haare wachsen lassen? Hat nicht jeder Tag schon seine eigene

Last? Komm, was will. Es wird mir allzeit früh genug seyn: Laßt uns Blumen pflücken, da sie noch blühen. (Er betrachtet sein Gläschen Wein. Nach einer Pause.) Noch nie, edler Rebensaft! hast du mir so wohl behagt, als eben heute! Ich will diesen Abend benutzen. Es schmeckt mir ein Trunk besser, als der andere. Wären nur auch Musikanten hier! Wie lustig wollte ich heute noch seyn! Weg mit allen Griblen.

Wirthin. Sie können nicht lange mehr ausbleiben. Sie kommen gewöhnlich um diese Zeit.

Friseur. Das wird mir lieb seyn.

Achter Auftritt.

Die Musikanten tretten herein.

Friseur. Wenn man den Wolf nennt, kömmt er gerennt. Meine Herren! haben sie keine schöne Trinklieder von Wein und Liebe z. B.

Ich lobe mir vielmehr den edlen Rebensaft ꝛc.

oder

Es lebe Bachus, Bachus lebe ꝛc.

Einer von den Musik. Wir haben genug*).

---

*) Wenn dieses Schauspiel öfters aufgeführt werden sollte, so wünschte ich, daß allemal die Ballets und die Trinklieder verändert würden, um das ewige Einerley zu verhüten.

Friseur. Nu! Lassen sie einige hören.

(Nach einer Weile.)

Friseur. Nun kömmt es mir schon in die Füsse. He! Kellerinen! her da! Wir wollen einige Reihen machen, bis mehrere dazu kommen. Itzt möchte ich einen Teutschen.

(Nach einer Weile.)

Friseur. Itzt einen englischen.

(Nach einer Weile.)

Friseur. Itzt eine Polonese.

(Nach einer Weile.)

Friseur. Itzt einen Kosakentanz.

Neunter Auftritt.

(Patrouille tritt herein, und ruft:) Meine Herren! Halb Eilf Uhr ists. Heut ist keine Freynacht. (geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Friseur. Itzt den Kehraus.

Zweyter Aufzug.

Es wird ein großer Platz in der Stadt vorgestellt. Der Stadtschreiber und Prokurator gehen eben miteinander von dem Rathhaus heraus. Bürger und Bürgerinen sprechen in der Stille mit einander über den gegenwärtigen Zeitdrang. Unter diesen befindet sich der Friseur, der Schneidermeister, und in einen Winkel Kristina, aber ganz betrübt und kummervoll.

Erster Auftritt.

Stadtschreiber und Prokurator.

Stadtsch. So stürmisch giengs noch nie in unserem Rath zu. Die Session dauerte die ganze Nacht durch. Man debattirte immer, und doch wurde zuletzt nichts beschlossen. Die Meynungen durchkreutzten sich zu sehr einander. Alle meine Vorschläge wurden verworfen. Ich sagte, man sollte dem feindlichen Generale eine ehrenvolle Deputation mit Geschenken entgegenschicken. Man soll schon in der Ferne mit ihm traktiren. Jedermann wird ja doch eingestehen müssen, daß wir keine Belagerung aushalten können. Unser Schicksal würde dadurch leident-

licher werden. Allein ich konnte nicht durchsetzen. Sie wissen selbst, es giebt nur wenige Köpfe in unserem Rath; und diese sind Faktionisten, die wieder ihre Jahren auf der Seite haben. Ich wurde also allemal überschryen und übervotirt. Ich bin begierig, wie die Sache noch ausgehen werde. Ich ahne nicht viel Gutes.

Prok. Auch ich dachte die ganze Nacht über den gegenwärtigen Drang der Zeiten. Wie hätte ich auch sollen schlafen können! Ich sann hin und her, und dachte immer. Sollte denn gar kein expediens mehr zu finden seyn? Endlich fiel mir dieses expediens ein.

Stadtsch. Ich bin begierig selbes zu hören. Ich weiß Sie sind ein denkender Kopf, haben schon manche verworrene Prozesse gewonnen.

Prok. Sie wissen selbst, Herr Stadtschreiber! in rebus dubiis et intricatis semper tutissimum est eligendum et tenendum: haec est communis regula juris, atqui in hoc casu fuga est tutissimum medium, ergo müssen wir fliehen.

Stadtsch. (Nachdenkend) Es scheint mir, Ihr Vorschlag sey eben nicht zu verwerfen. Allein Sie werden mir erlauben, daß ich meine Bedenklichkeiten hierüber äussere.

Prok. Mit vielem Vergnügen.

Stadtsch. Sie wissen, der Feind ist im vollen Anzuge auf unsre Stadt. Flüchten wir uns, und unsere Habseligkeiten öffentlich durch die Stadtthore, so kann es ihm nicht verborgen bleiben. Er hat überall seine Spionen. Er kann uns also durch seine Reiterey einhollen lassen, und dann sind die letzten Dinge ärger, als die ersten.

Prok. Sie haben vollkommen recht. Aber müssen wir denn öffentlich ausziehen? Können wir nicht heimlich entfliehen? Ist es nicht besser, wir lassen unsere Habseligkeiten als Beute zurücke, und suchen nur unser Leben, und etwa noch das wenige, das jedem am meisten am Herzen liegt, zu retten?

Stadtsch. Aber wie können wir heimlich entfliehen?

Prok. Durch unsere unterirrdischen Gänge, durch unsere Mienen, welche um die ganze Stadt herum sind.

Stadtsch. Der Vorschlag gefällt mir. Er ist ausführbar; aber es ist hohe Zeit, daß er ausgeführt werde.

Bürger und Bürgerinen drängen sich ganz bestürzt um den Stadtschreiber herum und schreyen. Ach! Edlvester gestrenger Herr Stadtschreiber! in welcher Noth stecken wir itzt! Sollten die

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Einwohner von Oggersheim das Schicksal der Amerikaner erfahren müssen! Sollten uns die Barbaren als Ketzer nach ihren unmenschlichen Inquisitions-Gesetzen richten dürfen! sollten wir ärger als das Vieh behandelt werden!

Stadtsch. Beruhiget euch, meine lieben Leute! beruhiget euch. Es ist schon noch ein Mittel, wodurch wir uns das beste, was wir haben, retten können. Wir dürfen nur durch die unterirrdischen Gänge, wie ihr selbst wisset, aus der Stadt entfliehen.

Alle zusamm. Vortrefflich! vortrefflich!

Stadtsch. Aber es muß noch bey Zeiten, es muß bald geschehen.

Alle. Alsogleich.

Zweyter Auftritt.

Der Stadtschreiber und Prokorator tretten ab, auch einige nach und nach von den Bürgern, sie kommen aber nach und nach mit ihren Habseligkeiten wieder, gehen über den Platz, und hernach wieder fort. Unter diesen zeichnen sich aus:

1. Der Friseur, der eben aus einem Hause kömmt, wo er frisirt hat. Er hebt sein Brenneisen in die Höhe, und sagt: Hab' ichs nicht

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

gesagt, ich werde noch Zeit genug haben zu entlaufen! (macht einige Kapriole) Die Spanier sollen mich nicht erwischen, ich brauche nicht viel mitzunehmen. Ich gehöre ja ohnehin unter die Chevauxlegers. Gesetzt auch, es sollten mich die Spanier ertappen, was liegt daran? Dann akkomodire ich ihnen ihre Schnauzbärte recht schön. Ju he! Bey mir kann's niemals gefehlt seyn.

2. Hierauf kömmt der Schneidermeister mit einem Bündel, woraus einige große Flecke von reichem Stoffe hervorgucken. Er spricht im Gehen: Mein Wanderbündel war schon zusammgerichtet. Diese wenige Flecklein sind mir seit etlichen Tagen übriggeblieben, es ist doch immer besser etwas, als gar nichts. Wie sollte auch ein Schneider mit seinem Arbeitslohne bestehen können? Ich werde schon damit fortkommen. Ein Schneider schlieft ja durch eine Nadelöhre. Nur fort, nur fort — ins Mauseloch, ins Mauseloch.

3. Auf diesen folgt ein Jud: Er trägt über die Schulter einen Sack voll Geld, worauf geschrieben ist: Nur 15 pro Cento. Er spricht im Gehen: Ach! lieber Herr Gott! was soll das seyn? was sind das für harte Zeiten! gar nichts mehr zu handeln, nichts mehr zu schechern!

4. Dann folgt ein Advokat. Er trägt gleichfalls einen Sack voll Geld, worauf steht: Pro memoria. Er spricht: Meine Akten sind mir zu staubig und auch zu schwer.

5. Alsdann trägt ein junges Weib ihren alten Mann auf dem Rücken vorüber, und spricht: Ich nehme das Liebste mit mir.

6. Auf diese folgt ein alter Philosoph mit grossen Augenbrillen auf der Nase, und großen mathematischen Figuren und Rechnungen in der Hand. Er spricht: Omnia mea mecum porto.

7. Diesem eilt auf dem Fuße nach ein armes Dichterlein mit zerrissenen Strümpfen und einem Pamphlet, worauf steht: Urtl. Er spricht: Ego etiam. Die ganze Welt ist mir schuldig.

8. Itzt trägt ein junger Mann seinen alten Vater auf dem Rücken vorüber, und spricht: Fürchte nichts, Anchises! dein Aeneas wird dich schon retten.

9. Darauf kommen ein paar junge Eheleute Hand in Hand geschlungen. Der Mann spricht: Wie Philemon und Baucis wollen wir uns lieben. Wollen auch uns die Götter verwandeln, so muß es zugleich in einem Augenblicke geschehen.

10. Diesem folgen ein paar gute Freunde ganz in einander geklammert. Einer spricht: Auch

bey noch so großen Stürmen werden Orestes und Pilades stets Freunde bleiben.

11. Ein evangelischer Pastor das Evangelium in der Hand spricht: Locum date sacra ferenti.

12. Zuletzt kommt der Amtsburgermeister mit seiner ganzen gravitätischen Amtsmiene. Er spricht: Pro aris et focis — bis auf den letzten Mann.

Dritter Auftritt.

Nachdem alle fort sind, richtet sich Kristina, die sich indeß nachlässig auf ein steinernes Kanapee hingeworfen hatte, ein wenig auf, schauet ein wenig herum, und ruft mit beklemmter Brust und thränenden Augen.

Alle sind fort, gar alle. Ich allein bin hier, muß hier bleiben, ich Verlassene! Ach! Gott! was wird aus mir werden! wer wird mir beystehen, wenn mich die Geburtsschmerzen ergreifen! (sie blickt ihre Kinder an und spricht); Arme Kinder! (sie läßt sich wieder nieder, und weint.

Ihre 2 Kinder. Mutter! Mutter! weinet nicht, weinet nicht' Sonst müssen wir auch mitweinen.

Kristina. Ihr versteht es noch nicht, arme Kinder! auch ihr werdet einst weinen, vielleicht

bey meiner Urne weinen, so weinen, wie ich itzt weine, wenn ihrs einmal einsehen lernet. — (Nach einer Pause.) Gehet, laufet, suchet euren Vater auf, schreyet ihm. (Vor sich.) Er wird doch die Stimme seines Blutes hören, wenn er auch die Stimme seines Weibes nicht mehr hören mag.

Die Kinder laufen überall herum, und schreyen: Vater! Vater! Vater! Vater!

Hans Wursch. (Innerhalb den Kolissen.) Was giebts?

Kinder. Kommt doch geschwind, Vater! die Mutter stirbt.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Hans Wursch.

Kristina. Bist auch du schon bereit auszuwandern? Kannst auch du aufhören Mann, Gatte und Vater zu seyn? Kannst du des Schwures vergessen, welchen du mir schon so oft, auch bey der heiligen Stätte gethan hast? Kannst du deine unglückliche Gattin, und deine Kinder, (schaue sie nur recht an, sie sind deine Kinder) deine Kinder dem gewissen Tode preisgeben? Wenn dich je nicht mehr das Flehen einer schluchzenden, äusserst verlassenen Gattin rühren kann,

wenn deine Gattin das nicht mehr für dich ist, was sie einst war, wenn sie keine Reitze mehr für dich, keinen Werth mehr vor dir hat, ach! so lasse dich doch durch die sanften Vatergefühle bewegen. — Kinder! Kinder! umklammert die Füsse eures Vaters, beschwöret ihn bey der Liebe, die er euch als Vater schuldig ist, daß er uns nicht verlasse.

Die Kinder folgen augenblicklich, und schreyen ängstlich. Vater! Vater! bleibet hier. Bleibet bey uns. Wir lassen euch nicht mehr fort.

Hans Wursch. (Vor sich.) Welcher Kampf in meiner Seele! hier Hang, natürlicher Trieb zur Selbsterhaltung! dort so heilige Pflichten für die Seinige zu sorgen! (Nachdenkend, nach einer Pause.) Eheliche Liebe, du hast gesiegt! mein Weib! meine Kristina! (er umfaßt sie.) Wie kannst du glauben, daß du mir itzt minder theuer bist, als du mir jemals warst? War unsere Liebe nicht immer die reinste Liebe? Gab ich dir nicht immer Proben davon? Ich will dir auch itzt bey dieser kritischen Lage überzeugende Proben davon geben, will dir beweisen, daß ich auch in so harter Lage Mann seyn kann. Aber, liebe Kristine! du hast dich zu sehr abgehärmt, zu sehr abgemattet. Du hast Ruhe nöthig. Geh mit mir nach Hause, schlafe sorglos, und

wenn du willst, auch in meiner Schoos. Ich verlasse dich niemals. Nichts, als der Tod soll uns scheiden, und auch bis dahin will ich dir folgen. Schlafet sanft, meine Lieben; meine kleine Familie ist für mich die ganze Welt. Schlafet! ich will für euch wachen, will wachen, und nachdenken, was ich in diesen Umständen als Mann zu thun haben werde.

(tretten ab.)

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Es wird eine Gasse gegen das Stadt=Thor zu vorgestellt.)

Hans Wursch (ganz allein).

Nicht alles, was glänzt, ist Gold. Große Würden, große Bürden! Dieses habe ich die vorige Nacht genugsam erfahren. Ich konnte kein Aug schliessen. Wie ruhig, wie sanft schlief ich sonst, wann ich mich ermüdet von der Arbeit auf mein Lager dahin streckte! Ein Blick von meinem Weibe, das mich freundlich anlächelte und bewillkommte, ein zwar nicht kostbares, aber

doch genügsames Nachtmal, und ein mäßiger Schlaf gossen allemal wieder neues Leben in meine matten Glieder. So mit meinem kleinen Glück zufrieden, verschleuderte ich von Zeit zu Zeit mein bisgen Leben dahin. Aber itzt, da ich durch ein Ungefähr plötzlich zu den höchsten Würden der Stadt erhoben worden bin, da ich Amtsburgermeister, Stadtkommandant, und Generallissimus bin, wie weiland Robinson, von dem mir meine Großmutter so vieles erzählte, um mich einzuschläfern, Kaiser auf seiner kleinen Insel war, itzt befinde ich mich in der größten Verlegenheit, itzt dringen sich mir die beunruhigendsten Gedanken auf. Wie werde ich mich noch aus dieser Verlegenheit herauswinden? Kaum ist ein Entwurf dazu gemacht, so ist er auch schon wieder vernichtet. Wußte sich ein ganzer wohlweiser Rath nicht anders als durch die Flucht zu rathen, wer sollte mir itzt rathen, da ich ganz allein bin, nachdem mir auch dieses Hilfsmittel benommen ist? — (Etwas nachdenkend) Hans Wursch! du mußt dir selbst rathen, dir selbst helfen. Es ist die höchste Zeit dazu. Der Feind ist schon in der Nähe, du mußt dich zu etwas entschließen, du mußt den Rath, die Hilfe in dir selbst, in deinem Kopfe suchen. (Wieder etwas nachden-

kend) Ein Gedanke wird mir immer mehr Lieblingsgedanke. Er ist den Zeitumständen anpassend, und er ist auch ausführbar. Nur Muth und Unerschrockenheit gehört dazu. (Im auf und abgehen, nach einer Pause.) Ich habe immer gehört: im Krieg entscheidet oft List mehr, als noch so große Macht. Der Feind weiß nichts von der Flucht. Er glaubt, die Stadt rüste sich zum Wiederstand; die Thore sind verschlossen, Ey! mag er immer auf diesem Wahne bleiben. Ich werde selben zu benutzen wissen. Nur muthig zur Sache. Muthig angefangen ist schon halb gewonnen. Courage verlaß mich nicht! — Wäre der Feind nur schon da! ich glühe vor Eifer. Es muß, es wird bald ausgeführt seyn. (Nach einer Pause.) Ich muß sehen, ob der Feind nicht schon da ist. (Er schaut durch das Schlüsselloch.) Da sehe ich wenig oder gar nichts. (Es ertönnt die Trompette. Man ruft ausserhalb der Stadt.) Im Namen Sr. kath. Maj. von Spanien wird die Stadt Oggersheim aufgefodert sich innerhalb 6 Stunden zu ergeben. Sonst wird die Stadt mit stürmender Hand eingenommen, und geplündert. Hans Wursch. Itzt ist es Zeit, daß ich meine Amtsmiene annehme, daß ich die ganze Stadt vorstelle. (Er steigt auf die Stadtmauer, und giebt mit einem weißen Tuche ein

Zeichen, dann schreyt er.) Im Namen eines edlvesten, wohlweisen und Hohen Raths der Stadt und Vestung Oggersheim. Man ist bereit die Stadt zu übergeben, wenn die Religion, das Leben, die allgemeine Sicherheit und das Eigenthum der Einwohner respektirt wird.

Antwort. Akkordirt.

Hans Wursch. Es wird gleich dem hohen Rath gemeldet werden. (Er steigt herab.) Herr Amtsburgermeister! Herr Amtsburgermeister! ist es Ihnen auch recht, daß ich die Stadt übergebe? Was sagen itzt Sie dazu? Geben Sie Antwort. Itzt sollten Sie Amtsburgermeister in der That seyn. Itzt sollte man ihre weisen Vorkehrungen zum Besten der Stadt bewundern müssen. Wo sind Sie denn? — Keine Antwort — keine Antwort. — So sind solche sauberen Herren. So lange sie ruhig das Geld vom Tische abstreichen, so lange sie ein Gläsgen Wein um das andere leeren können, so lange sie für das Nichtsthun bezahlt werden, spielen sie immer große Herren, drücken die Bürger, und sorgen nur für ihren Bauch und für ihre Freundschaft. An einen Armen denkt ohnehin niemand. Diese wären ihnen viel zu schlecht, als daß sie sich ihrer erinnern möchten. Allein kaum bricht die Noth ein, so ist auch Rath und Hilf verschwun-

den. (Nach einer Pause.) Ich will nun sehen, ob ich nirgends die Schlüssel finden kann. Zu was hätte sie auch der Thorwächter mitnehmen sollen! (Er sucht sie.) Hier sind sie. Itzt wird die Komödie bald ein Ende haben, (er schließt auf, die Spanier marschiren mit klingendem Spiele in die Stadt, sie schauen überall verwunderungsvoll herum, Hans Wursch macht jedem seine tiefe Verbeugung, endlich kömmt auch der General.)

Zweiter Auftritt.

Don Alphonso mit seiner Armee.
Hans Wursch.

(Einer blickt den andern an. Endlich entsteht ein allgemeines Gelächter.)

Alph. Wo sind die Bürger von Oggersheim?

Hans Wursch. Hier. — Ich bin die ganze Bürgerschaft, — die andern sind alle entflohen.

Alph. Was hat denn dich zurückgehalten?

Hans W. Die Liebe zu meinem Weibchen. Ich bin nicht sicher, ob sie nicht alle Augenblick wieder Mutter wird.

(Alle staunend.)

Alph. Das ist schön, das ist edel gehandelt. Die Tugend wird auch an dem Feinde gelobet. Wer bist du?

Hans W. Ich bin Kühe- und Schweinhirt von Oggersheim.

Alph. In niedrigen Hütten thronen oft die schönsten Seelen, die größten Talente. Edelmuth zeichnet gemeiniglich ihren Charakter aus. (Zu Hans Wursch, klopft ihn auf die Schulter.) Brav Kriegskammerad! du wirst nicht mehr Kühehirt seyn. Itzt aber mußt du deine Mitbürger in die Stadt zurückbringen. Die Sorge für dein Weib will ich auf mich nehmen, ich will deine Pflichten erfüllen. Meine Feldscherer sollen dein Weib wie die erste Dame behandeln. (Zu einem Major.) Nehmen Sie diesen verehrungswürdigen Mann mit in Ihre Kutsche, und ein Detaschement von Reitern mit Ihnen. Sagen Sie den Bürgern, sie hätten es zwar nicht verdient, aber ihres so rechtschaffenen Hirten wegen will ich meinen Akkord halten. Sie sollen in die Stadt zurückkehren.

(Tretten ab.)

Dritter Auftritt.

Alph. (Zu seinen Offizieren.) Dieser heutige Vorfall ist so neu, so sonderbar, so naiv und einzig, daß er verdient dem Könige durch einen eigenen Kourier gemeldet zu werden. Wie mancher Feldherr brüstet sich auf seine vielen Siege, zu welchen er oft das wenigste beygetragen hat, auf seine Einsichten in die Taktik, und Erfahrung, und er kann doch nicht mit so einem ungebildeten Manne in Vergleich kommen. Bey diesem ersetzt die Naturanlage, was ein anderer erst durch Studium erwerben muß. Bey allen erworbenen Wissenschaften bleibt man doch meistens nur ein mechanischer Stümper. Alle Handlungen sind kunstmässig mechanisch. Kömmt je ein sonderbarer Fall dazwischen, so wissen sich die meisten schon wieder nicht mehr zu helfen, weil dieser Fall nicht buchstäblich in ihrem künstlichen A B C Büchlein enthalten ist. Denkende Köpfe giebt es ebensoviele nicht. Würden Talente überall geweckt, würden sie aufgesucht und belohnt, würde jeder gerade auf den Posten hingestellt, welcher für ihn der anpassendste ist. Gott! welche Wunder würde man oft anstaunen müssen! Giganten würden dann jene Plätze einnehmen, welche itzt Zwergen dreist genug zu be-

haupten wissen, Zwergen, die ihr ganzes Glück meistens nur ihrem elenden Gelde, oder der Gunst eines mächtigen Gönners, oder eines Weibes zu verdanken haben, oder weil sie niederträchtig genug denken und handeln können, um bey gewissen heimlichen Intriquen Werkzeuge abzugeben.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Feldscherer.

Feldsch. Ich komme, Herr General! um Sie Ihrem Befehle gemäß zu benachrichten, daß die Gemahlin des Hirten glücklich mit einem schönen Knaben entbunden ist. Mutter und Kind befinden sich so gut und gesund, als es bey solchen Umständen nur immer seyn kann. Es ist sich auch darüber nicht zu verwundern. Solche Leute leben von Jugend auf nach der Naturgemäßheit. Sie tretten als kernhafte Leute den Ehestand an, da die städtischen Weichlinge nur sieche Körper zur ehelichen Beywohnung mitbringen, die sie hernach durch ihre wiedernatürliche Lebensart von Zeit zu Zeit vollends schwächen.

Alph. Das freuet mich. Ich will dem lieben Manne eine überraschende Freude machen. Ich will das Kind selbst aus der Taufe heben,

will ihm meinen Namen beylegen lassen. Bis 7 Uhr Abends soll die Taufhandlung vor sich gehen. Um 8 Uhr ist dann Suppe und Ball. Die Herrn Offiziers sind dazu eingeladen, aber mein neuer Freund, mein neuer Kriegskammerad muß an meiner Seite sitzen. Sorget, damit alles pünktlich befolgt werde. Ich bin nicht gewohnt zu warten, ich lasse aber auch niemand auf mich warten. Ordnung und pünktlichkeit soll bey allen Geschäften seyn. Ein Vorgesetzter soll nur weise, wohlüberdachte Befehle ertheilen, dann aber auch mit Standhaftigkeit auf pünktliche Erfüllung derselben halten.

(Der Feldscherer tritt ab.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen.

Alph. Wie süß ist es wahres Verdienst belohnen zu können! Wie viel Wonne liegt in so einer Handlung! Ach, wie oft könnten sich Fürsten dieses Vergnügen machen, (es ist ein wahres Fest für ein noch unverdorbenes Herz) wenn sie sich selbst die Mühe gäben, das wahre Verdienst kennen zu lernen, wenn sie ihre Ohren nicht immer Ehr und Geldgeitzigen Schwäzern und Schmeichlern liehen! Diese, um ihr Ueber-

gewicht

gewicht als Dummköpfe zu behaupten, suchen immer das Verdienst den Augen ihres Fürsten zu entrücken. Habe der Fürst immer das beste Herz, die theilnehmendste Seele, werde er bey jeder schönen Handlung bis zu Thränen gerührt, wenn er sich nicht immer selbst bemüht die Wahrheit auszukundschaften, so wird er, so muß er täglich hintergangen werden. Solche neidische, niederträchtige Buben wissen tausend Wege und Mittel jeden ihnen verdächtigen rechtschafnen Mann aus dem Wege zu räumen, und zu stürzen. Ist er aber einmal gestürzt, so ist ers ohne Rettung: denn man benimmt ihm alle Mittel sich zu retten, sich zu vertheidigen, und seine Unschuld zu beweissen. Man arbeitet mit vereinigten Kräften an seinem Untergange, da der rechtschaffene Mann gemeiniglich ganz isolirt da stehen muß, weil sich auch seine besten Freunde aus Furcht zurück ziehen. Solche verschmitzte Höflinge kennen die Launen, die Schwachheiten ihres Fürsten, sie wissen sich einzuschmiegen, den rechten Zeitpunkt abzuwarten. Man spart keine Verläumdung, man bedient sich einer künstlichen Darstellung. Auch der beste Fürst, der nur immer mit fremden Augen sehen, und mit fremden Ohren hören muß, wird getäuscht, und der Streich ist vollbracht.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Major. Hans Wursch. (Die Einwohner kehren nach und nach in die Stadt zurück.) Amtsburgermeister.

Major. Hier sind der Amtsbürgermeister und seine Räthe. Ich habe sie noch glücklich eingeholt, und auf Wägen hieher führen lassen.

Alph. Bürger von Oggersheim, besonders ihr Räthe! ihr habt niederträchtig gehandelt, ihr habt gezeigt, daß ihr nur kleine Seelen habt. Jeder feige Mann kann sich verstellen, jede Maus findet ein Loch. Habt ihr denn keine Männer gehabt, die euch eines Bessern belehrt hätten, die euch gesagt hätten, wie ihr euch in diesen Umständen mit Anstand benehmen solltet? Ist auch euer Rath, wie fast überall nur eine Kette von versippschafteten Dummköpfen, die keinen andern, der nicht zu ihrer Liga gehört, aufkommen lassen. Wahrlich! ihr habt das Schicksal, das euch wiederfahren wird, nicht verdient. — Hier (auf den Hirten zeigend) zeige ich euch einen Mann, den ihr so lange verkannt, gedrückt, und unterdrückt habt. Diesem allein habt ihr die Rettung eurer Stadt zn verdanken. Er ists, der es verdient, daß ich ihn aus dem Staube emporhebe. Er muß, er wird zu eurer Schande ewig glänzen. Damit

er künftig bessere Tage erleben kann, so habt ihr die Contribution, die ich euch noch auflegen werde, ihm zu entrichten. (zu Hans Wursch.)

Komm edler Mann! trette näher zu mir her. Du sollst, so lange ich hier bin, immer an meiner Seite seyn. Dein Herz hat geblutet, es soll itzt in Freude überströmmen. Deine Gattin ist von einem Knaben entbunden. Ich werde selbst dein Gevatter seyn. Um 7 Uhr wird die feyerliche Handlung vor sich gehen. Dann wirst du das erstemal an meiner Tafel speisen.

(Aufruf an die Einwohner.)

Bürger von Oggersheim! Dieser unvergeßliche Tag soll zu ewigen Zeiten jährl. als ein Volksfest gefeyert werden. Enkel und Urenkel sollen noch die Asche dieses verdienstvollen Mannes ehren, und sein Andenken segnen. Alphonso kennt das wahre Verdienst, und weiß es auch zu belohnen.

Kurze Biographie meines sel. Vaters.

Nicht die Geschichte eines Helden, der rauchende Dörfer, geplünderte Städte, und Strömme von unschuldig vergossenem Menschenblut, als ewig brandmarkende Denkmäler seiner Siege zurückläßt, und seine Lorber nur mit Purpur färbt, will ich schreiben, sondern den biedern Mann, den friedlichen Bewohner einer niedrigen Hütte will ich aus dem Staube der Vergessenheit emporheben, will ihn dem ewigen Stillschweigen entreissen. Kindliche Liebe und Dankbarkeit erfodern das von mir, und ich glaube, ein noch nützlicherer Plutarch dadurch zu werden. Mein sel. Vater hieß Michael Nibler. Er wurde zu Hillohe einem kleinen Dorfe in der obern Pfalz unweit Lutrahofen,*) itzt Lauterhofen 1724 gebohren. Von seiner Jugend kann ich eben nur das schreiben, was der Evangelist von dem ersten Menschenfreunde schreibt. „Er war seinen Aeltern unterthänig.“

*) Lutrahofen war unter den Karolingern noch eine sehr bedeutende Stadt. Sie wurde nebst Ingolstadt bey der berühmten Theilung Ludwig dem deutschen zugetheilt. Itzt ist dieser Ort zu einen kleinen Marktfleck, welcher ungefähr 100 Häuser zählt, herabgesunken.

Als der Krieg zwischen Kaiser Karl VII. und der Königin Theresia ausbrach, mußte er Kriegsdienste thun, so wenig dieses seinem sonst friedliebenden Charakter anpassend war. Ich weiß daher auch nichts von seinen Heldenthaten zu schreiben. Nach seines Vaters Tode wurde ihm dessen Bauernhof zu Theil. Er verehlichte sich zweymal, und erzeugte 10 Kinder. Er hatte das Glück, welches er immer wünschte, so lange zu leben, daß, da 2 davon schon frühezeitig als Kinder gestorben sind, er noch selbst 5 Kinder versorgt sehen konnte, welches immer ein Trost für einen sterbenden gut denkenden Vater ist. Endlich starb er, wie ein anderer Jakob, der seine Kinder noch sterbend segnete, im 72ten Jahre seines mühsamen Lebens mit der größten Seelenruhe, und der Heiterkeit eines Christen. Dieß ist der Ausdruck seines eigenen Seelsorgers, der mir diesen schmerzlichen Todesfall selbst vernachrichtete.

Wenn ich an seinen Charakter denke, so glaube ich in die Patriarchalische Urzeit versetzt zu seyn. Seine und meiner Voráltern Religiosität ohne Bigoterie, ohne Heucheley, seine Offenheit und Aufrichtigkeit ganz ohne Falsch, welche zu sehr mit dem sonst bekannten Pfälzischen Charakter kontrastirt, seine Neigung zur einfachen Lebensart, die Geringschätzung Seiner selbst lassen mich vermu-

then, daß der Ursprung meiner Familie in Tyrol zu suchen seyn müsse. In dieser Vermuthung werde ich noch dadurch gestärkt, daß ich in keinem Lande Nibler antreffe, als in Tyrol, wo es sehr viele geben soll.*)

Beweise seiner Religiosität könnte ich viele anführen; ich will aber nur dieß wenige hersetzen. Er vergaß auch in noch so traulichen Gesprächen seit der Zeit, als ich Priester wurde, daß er Vater sey, und ehrte in mir nur den Priester, so oft ichs mir auch verbat. Als er fühlte, daß sich sein Lebensende allmählig herannähere, machte er noch in seinem hohen Alter mit jugendlicher Stärke, welche die Liebe erhöhete, zu Fuß eine Reise von etlich 40 Stunden um mich zum letzten Male zu besuchen. Der Abschied, den wir von einander nahmen, war eine der rührendsten Szenen, die nur immer im menschlichen Leben vorkommen

*) Es ist sehr wahrscheinlich, daß nach dem dreyßigjährigen Kriege sich einer von der Niblerischen Familie von Tyrol in Hillohe ansässig gemacht hat, so wie man es von einigen Familien in Bayern gewiß beweisen kann. Bayern, Pfalz u. s. w. waren damals entvölkert. Nur nach Tyrol kamen die Schweden nicht. Folglich kann mehrere Tyroler die Lust angewandelt haben ein bessers Heimath aufzusuchen.

können. „Ach! könnten wir uns, hub er an, Hand in Hand geschlungen, könnten wir uns jenseits des Grabes im Lande der Lebendigen, im Lande der ewig Seligen wieder sehen!“ Ich wußte, wie erhaben sein Geist über alles Irrdische dachte, wußte, wie wenig sein Herz an zeitlichen Gütern hieng, obwohl er der vermöglichsten Bauern (in seiner Gegend) einer war, wußte, wie ängstlich sein Herz nach bessern Gütern, nach wahrer unvergänglicher Glückseligkeit schmachtete; ich wollte also den letzten Balsam in sein zu viel bekümmertes Herz giessen. Mit lebendiger Zuversicht rief ich aus: „Ganz gewiß, Vater! ganz gewiß! Wills Gott! erwiederte er bescheiden demüthig.“ Thränen rollten uns beyden über die Wangen, die Stimme erstarb, und wir schieden uns in stummer, aber sehr ausdruckvoller Pantomime auf ewig von einander. —

Mein Vater maß jedermann nach seinem eignen Maßstabe; weil er nun so bieder, gerade, rechtschaffen dachte und handelte, so vermuthete und erwartete er auch von andern das nämliche; allein er fand sich oft getäuscht, welches er mir oft klagte. Wahrlich! ein sehr unschuldiger und verzeihlicher Fehler! Es that seinem Herzen sehr wehe Prozesse führen zu müssen; er war aber auch allemal der erste, der die Hand zur Aussöhnung bot.

Er besuchte einen seiner Nachbarn, der mit ihm in eiaen Prozeß verwickelt war, auf dem Todbett, so abgeneigt ihm auch dieser war, und suchte seine Liebe, und seine Seele zu gewinnen. Wahrlich! ein apostolischer Bauer!

Seine Nächstenliebe und Freygebigkeit werden noch heut zu Tag besonders die durch Feuersbrunst verunglückten Einwohner von Lauterhofen, und das k. k. Militaire anrühmen. Obwohl er an der Chaussee sehr oft, und sehr starke Quartiere tragen mußte, so that er doch mehr, wie ers mir selbst sagte, als er selbst schuldig war. Er erinnerte sich an die Drangsalen, die er als Soldat auszustehen hatte, und sein Theilnehmendes Herz wollte also auch andern ihre Lasten zu erleichtern suchen. Die Schreckens-Szenen beym ersten Einbruche der republikanischen Franzosen durfte er jedoch nicht mehr ansehen. Gott berief ihn noch kurze Zeit zuvor zur ewigen Ruhe. Alle diese Leiden waren für meine Stiefmutter aufbehalten, die bey diesen Gelegenheiten eine männlich starke Seele zeigte. Seine Arbeitsam- und Thätigkeit dürfte vielen Bauern besonders im Oberlande zum Muster dienen. Er pflügte noch selbst, und verrichtete noch selbst alle harten Arbeiten kurze Zeit vor seinem Krankenlager.

Seine ökonomischen Einsichten, und seine Redlichkeit erwarben ihm die Gunst seiner Herrschaft, und er wurde zum beständigen Schätzmann auserwählt. Er erwarb sich durch den vielen Umgang, den er von Jugend auf mit Geistlichen und andern studierten Männern hatte, einen für Bauern nicht gemeinen Anstand, so wie er überhaupts auch noch in seinem Alter ein sehr geselliger Mann und ein Liebhaber von vernünftigen Gesprächen war. Nüchternheit war mit Arbeitsamkeit schwesterlich gepaart.

Die harten Schicksale, Krieg, Schauer, Viehfall ꝛc. die sonst auch manchen vernünftigen und beherzten Mann niederzubeugen vermögend sind, übertrug er mit Standhaftigkeit und gänzlicher Hingebung in die Wege der Vorsicht. Was soll ich erst von seiner zärtlich vernünftigen Liebe, welche er gegen seine Gattin, Kinder und Geschwistrige ꝛc. hegte, melden? Wer meinen Vater, und seinen Bruder weiland Pfarrer von Lauterhof gesehen hätte, könnte sich ein Bild von Pilades und Orestes machen. Sie hatten nur ein Herz, nur eine Seele. Ach! die guten Brüder waren sich an großen Tugenden so ähnlich, so gleich! Mit Wehemuth denke ich noch daran, daß dieser mein zweyter Vater für mich und meinen Vetter

Leonhard Pfleysteiner *) nur zu frühezeitig gestorben ist. Mit thränenden Augen las ich oft als Student sein Epitaph, und prägte besonders diese Worte meinem Herzen tief ein. „Er verschleuderte sein Vermögen an Arme, Kranke, und Kirche, und fiel als Opfer der Liebe im 45ten Jahre seines Thaten = und Verdienstvollen Lebens zur Zeit einer epidemischen Krankheit.“ Wer wird mirs verargen, wenn ich gleich dem großen Augustin auch itzt noch eine Schaale Thränen auf die Urne dieser 2 biedern Männer giesse, wenn ich ihnen hier dieses kleine Mausoläum errichte, da ich ihre zärtliche Liebe nicht anders vergelten kann? So geringhaltig diese Biographie auch immer scheinen mag, so dürfte sie doch mehr innern Gehalt haben, als noch so lange Romane. Hier ist reine historische Wahrheit, dort ein Gewebe von erdichteten Handlungen, die niemals in der wirklichen Welt existirten. Wer wird mirs verargen können, wenn ich mit dem weisen Salomon ausrufe: „Lasset uns loben die herrlichen Männer, unsere Aeltern. Sie waren groß, sie waren reich an Tugend.“

*) Auch dieser starb frühzeitig. Er war Pfarrer zu Eitenhofen bey Dietfurt. Er hatte besondere Natursgaben zum Predigtamt, und zeichnete sich auch durch seinen Eifer troz aller Widersprüche für die Verbesserung seiner Dorfsschule aus.

Wer wird mirs verargen, wenn ich den Wunsch äussere, daß ihr Andenken nicht nur in der Gegend, wo sie lebten, sondern auch überall, wo meine Schriften noch künftig werden gelesen werden, gesegnet sey?

Ueber das Modewort: Zeitgeist.

Zeitgeist ist das Lieblingsmotto aller Journalen, Zeitungen und Rezensionen, so wie das verblichene Jahrhundert sel. Andenkens das aufgeklärte ausschliessungsweise heißen mußte. Ich finde aber eben so wenig Grund, daß man dieser Zeitperiode so ein ausschliessendes Privilegium von einer so viel sagenden Titulatur geben sollte, ich mag selbe historisch, literärisch, oder grammatikalisch untersuchen. Schlage ich mein großes historisch-literärisches Lexikon auf, so finde ich das zusammgesetzte Wort schon gar nicht. Söndere ich nun grammatikalisch die beyden Wörter ab, so kann ich mir unter dem Wort Geist nichts anders vorstellen, als Denkungs und Handlungsart, und unter jenem Zeit, nichts anders, als die Zeitgenossen. Wenn ich sie nun wieder zusammenfüge, so kömmt dieser Sinn heraus: Denkungs- und

Handlungsart unserer Zeitgenossen. Will aber dieses so viel sagen, so viel auf einmal ausdrücken, als Zeitgeist? Hat man aber auch Ursache es zu verlangen? Ist dieser Geist allen Zeitgenossen aller Nationen, oder wenigst allen Zeitgenossen einer Nation gemein? Gewiß nicht. Ich muß also diesem Worte schon eine eingeschränktere Deutung geben, kann also nicht mehr darunter verstehen, als: Der Zeitgeist ist die Denkungs- und Handlungsart des größern und vernünftigern Theiles der Nation, und wie hart würde der Beweis davon noch lassen? Zudem ist das wahre Gute niemals Eigenthum einer einzeln Zeitperiode, sondern das Eigenthum aller Zeiten. Es gab zu allen Zeiten helldenkende Köpfe. Es wäre also Beleidigung und himmelschreyende Ungerechtigkeit, wenn man den großen Männern der Vergangenheit ihre großen Verdienste abläugnen, und ihren Ruhm verdunkeln wollte. Inventis facile est addere. Es wäre aber auch Beleidigung der künftigen Menschheit, wenn wir denjenigen, welche nach uns kommen werden, die Möglichkeit absprechen wollten, es in jedem Fache noch viel weiter nach und nach bringen zu können, als wir es gebracht haben. Es giebt keine absolute Vollkommenheit auf dieser Welt. Weg also mit solcher Arroganz, mit solchen schwülstigen Anmassungen.

Nur darin kann sich eine Zeit-Periode auszeichnen, daß es in selber mehrere solche helle Geister giebt. Wir können nichts andres thun, als das Gute aller Zeiten sammeln, die verschiedenen Zeitgeister läutern, den vorhandenen Stoff ausarbeiten, und uns den großen Mustern nähern, das Gute vervollkommnen, und nach Möglichkeit anwendbar machen. Ich kann mir also unter dem Wort Zeitgeist nichts anders vorstellen, als das Bestreben der vernünftigern Zeitgenossen das Gute überall zu sammeln, zu vervollkommnen und anwendbar zu machen.

Ist es möglich, daß ein wahrhaft großer Mann stolz seyn kann?

Es ist zwar wahr, daß manche wahrhaft große Männer, welche das Glück und der Segen ganzer Nationen waren, auch ihre schwache Seite hatten, und etwas menschliches litten. Macht doch hin- und wieder noch so ein guter Homer auch ein Mittagsschläfchen.*) Allein, wenn ich die ganze

*) Quandoque bonus dormitat homerus. Horatz.

Geschichte durchgehe, so finde ich nicht, daß jemals ein wahrhaft großer Mann im eigentlichen Sinne stolz war. Seine Rechte, seine Würde, oder den Wohlstand behaupten, heißt noch nicht hoffärtig seyn. Hoffart ist unordentliche, übertriebene Begierde nach unverdienten Ehren. Dieser niedrigen Leidenschaft, glaube ich nach Aestetischen und moralischen Grundsätzen, ist kein wahrhaft großer Mann empfänglich und fähig: denn je größer der Mann ist, desto mehr Kenntnisse und Einsichten hat er; er sieht also, je mehr er weiß, desto mehr ein, wie viel ihm noch mangelt. Er sieht die große Leiter, welche bis ins unendliche emporragt, vor sich. Je mehr Stuffen hoch er gestiegen ist, desto mehr sieht er ein, daß der bereits zurückgelegte Weg so gar kein Verhältniß hat mit dem Wege, den er noch machen sollte. Ist er ein Künstler, oder Gelehrter, so sieht er Originale vor sich, denen er sich nur mit Ehrfurcht nähert, und er schätzt sich glücklich, wenn er diese getreu kopiren kann, oder wenn er sich mit ihnen messen, und seine Werke mit den ihrigen in eine Pararelle stellen darf. Worauf soll der Mächtige, der Reiche, der Adeliche stolz thun? Der Mächtige weiß, daß alle Macht nur prekär sey, und daß seine Macht noch mehr von der Stimmung der ihm untergebenen Menschen-

Masse, als diese von ihm abhange. Der Adeliche weiß, daß der ganze Adel nur auf der Vorstellungsart und der Meynung der andern beruhe, und nur etwas relatives sey. Der Reiche sieht ein, daß Reichthümer nur Mittel sind, wahrhaft groß zu werden. Ist der große Mann ein Tugendfreund, (und das muß er allemal seyn,) so weiß er, daß der Grundpfeiler der Moralität die Demuth sey. Unter Demuth muß man sich nicht vorstellen, daß es nothwendig sey, daß sich jemand vor einem Mönchsdespoten sklavisch, wie ein procumbit humi bos, niederwirft, und eine Rechnung von Fehlern und Mängeln ablegt, welche es entweder nicht sind, oder welche er nicht hat. Sich selbst wegwerfen, das Gute, was einer hat, verkennen ist, Undank gegen den Geber aller guten Gaben, ist Unsinn. Demuth ist nichts anders als die allerreinste Wahrheits-Liebe. Diese sieht, kennt das Gute, wo es immer ist, wiegt es genau ab, und weiß es zu schätzen. Wer diesen richtigen Maßstab hat, kann nicht stolz seyn: denn er kennt die Gränzen des Guten an sich, er weiß das Gute an andern richtig zu beurtheilen, hat Uneigennützigkeit genug es zu thun, und Großmuth genug seine blendende Eigenliebe zu überwinden, und nur dieser ist ein wahrhaft großer Mann.

Ueber den Adel.

Wenn man die ganze Schöpfung betrachtet, so trift man überall Abstuffungen an. Ueberall liegen schon Keime von größeren Fähigkeiten und Kräften da. Die größere Entwicklung bestimmt die Grade davon. Selbst im Steinreiche giebt es Edelsteine. Der Adel also findet schon seinen Grund in der ersten Natureinrichtung. Er wird perenuirend seyn: denn so lange Menschen existiren werden, werden sich immer einige vor den andern auszeichnen. Ursprüngliche Auszeichnung war von je her der Grund des Adels. Wenn man in die Ritterzeiten zurückgeht, so glaubt man sich in ein Feenreich versetzt zu sehen. Wie überraschend angenehm ist es, wenn man da auf Innungen stößt, deren erhabener Endzweck es allein ist alle Gattungen von Tugenden blühender und allgemeiner zu machen! Wie angenehm ists, wenn man da einen rüstigen, kernhaften, noch nicht durch Weichlichkeit entnervten Ritter für die Ehre einer unschuldigen hochadeligen Dirne (Jungfer, itzt Fräulein) kraftvoll kämpfen sieht? Man hielt da noch auf Ehre und Rechtschaffenheit. Das Laster war durch den öffentlichen Abscheu gebrandmarkt. Der Adel des Geistes und des Herzens,

zens, der einzige wahre Adel, war noch die Grundfeste, die Grundlage*) ihres, leider! nachher ganz unrühmlich fortgepflanzten Adels. Das ist der Gang der Welt. Die ersten Stammväter erwerben sich durch ihre Verdienste Hochachtung, Ehrenstellen und Reichthümer. Ihre Kinder, Enkel und Urenkel u. s. f. erben ihre Reichthümer; aber, ach! wie selten auch ihren Kopf, ihren Geist, ihr Herz, ihre Tugenden! Und dennoch wollen sie sich alle Vorzüge anmassen, welche jenen von Rechtswegen gebührten. Sie wähnen, ihre Urväter hätten schon alles für sie gethan, und ihnen nichts mehr zu thun übrig gelassen. Sie sind stolz auf ihre eisgraue Eselshäutene Verdienste,

*) Auch noch nach den Ritterzeiten findet man Beweise dieser Auszeichnung. Man darf nur den Ursprung der gräfl. Fuggerischen Familie betrachten. Ihre Stammväter waren Großhändler in Augsburg; hatten auch, nachdem schon der Großhandel bey den Hansestädten in Abfall gekommen war, noch in Portugall und Venedig große Waarenniederlagen. Sie leisteten lange Zeit den Kaisern, und dem gesammten deutschen Reiche durch ihre Industrie sehr wichtige Dienste. Wie leicht könnte ich darüber Panegyriker werden? Möchte doch dieser Geist wieder aufleben!!!

verwenden ihr Vermögen auf übertriebenen Luxus, werden vollkommene Epikuräer, schleppen ihr sieches Leben unter stündlich abgewechselten Vergnügungen und Lustbarkeiten dahin, blicken verächtlich auf erst werdende neue Menschen, wie sie Cicero nennt, herab, und — sterben endlich unrühmlich — von niemand bedauert, — und in gar kurzer Zeit von jedermann vergessen. —

Wie oft hätte man Gelegenheit Gellerts Epitaph anwenden zu können?

Hier liegt N, N.
Er wurde gebohren,
Nahm ein Weib,
und starb.

Gleichwie nun solche Adeliche nach ihrem Tode nicht mehr geachtet werden, so sollten sie auch billig bey ihren Lebzeiten schon von dem Publikum entehret seyn. Ehre ist etwas Aeusserliches, beruht nur auf der Meinung, welche andere von uns haben, beruht nur auf dem Urtheile, welches andere über unsere Eigenheiten, über unsere Eigenschaften fällen. Wenn nun diese philosophischen Urtheile immer mehr in Umlauf gebracht werden, wenn sie immer allgemeiner werden, wenn man nicht mehr Reichthümer, als wahres Gut, sondern nur als Mittel betrachtet, wenn man nicht mehr die Aussenseite anstaunt, wenn

man keinen so großen Werth auf prächtige Amen=blemens, Equipagen, Livreen ꝛc. legt, wenn man nicht mehr den Mann nach dem Kleide be=urtheilt und ehrt, sondern nur den Mann auf=sucht, er mag unter was immer für einer Kutte, Habit oder Uniform stecken, wenn man nur die=sem Ehre bezeuget, so werden alle Adeliche in ei=ner unglaublichen Geschwindigkeit gezwungen seyn, sich solche reelle Eigenschaften zu erwerben zu suchen, welche ihnen die Liebe und Achtung ihrer Mitbürger verschaffen. Sie werden bald mehr auf wahren Geistes= und Herzensadel hal=ten, und darnach trachten, und um wie viel leich=ter können sie das? Wie mühesam muß sich ein Nichtadeliger, und auch Nichtreicher durch soviele tausend Hindernisse durcharbeiten? Wie sauer wirds ihm, bis er sich Kenntnisse erwirbt? Wie oft wird seine wohlthätige und segnende Hand durch Armuth gelähmt? Der Adeliche hingegen findet überall den Weg dazu schon gebannet. Er kann sich weit leichter vervollkommnen. Nichts kann ihn davon zurückhalten, und hält ihn auch gewöhnlich davon ab, als seine natürliche, ange=borne Trägheit, Die Erlernung irgend einer Kunst oder Wissenschaft erfodert Anstrengung, selbst die Erwerbung irgend einer Tugend, weil sie Fertigkeit seyn muß, Fertigkeit aber oftmalige

Uebungen voraussetzt. Dagegen stemmt sich natürlich die natürliche, angeborne Trägheit, die nur das leichte und angenehme überall aufsucht, und liebt. Allein Ehrgefühl kann diese wohl überwiegen. Dieses Ehrgefühl, der Keim künftiger großen Thaten, die einzige Triebfeder für Adeliche sollte schon recht frühzeitig in den Herzen junger Adelichen rege gemacht werden. Nichts setzt den jungen Adelichen so weit zurücke, als daß man ihn ungeachtet seiner Faulheit und Dummheit noch obendrein lobt, und daß man ihm ungeachtet seiner so vielen Unarten, Bubenstücken und auch oft barbarischen Behandlungen seiner Untergebenen noch Ehre erweiset, und ihm noch schmeichelt. Es sollte also eine der allerersten Maximen der Pädagogik für junge Adeliche diese seyn: Zur Strafe für jede Unart, welche ein böses Herz verräth, sollte von Seite der Lehrer und Hofmeister (es versteht sich ohnehin, daß sie dazu uneingeschränkte Vollmacht haben müßten) den Domestiken verboten werden, dem adelichen Buben die gewöhnliche Ehrebezeugung zu erweisen, auch sollte er sich selbst die kleinen Dienste ohne Beyhilfe anderer thun müssen, z. B. An- und Ausziehen ꝛc. mit dem Bedeuten, eine unnütze Erdlast verdiene nicht von seinen Mitmenschen geehrt, noch weniger bedient zu werden. Es wird ohnehin über-

haupts in der Pädagogik erfodert, daß jeder Lehrer die Neigungen, den ganzen Charakter seiner Schüler studiere. Darnach müssen wechselweise Belohnungen und Strafen abgemessen werden. Diese allgemeine Regel muß ohne alle Rücksicht auf Stand rc. zu jeder Zeit beobachtet werden. Das herzliebe Mammachen gebiert ja nur Kinder zur Welt, sie mag Königin oder Kaiserin seyn, warum sollte man sie also nicht als Kinder behandeln, so lange sie die Natur selbst dazu bestimmt? Sie müssen zuerst gehorchen lernen, um einst mit Vernunft befehlen zu können.

Noch ein Mittel das Ehrgefühl junger Adelichen zu erregen, ist dieses, wenn man ihnen grosse Originale von Adelichen, und wenn es seyn kann, aus ihrer eigenen Familie vorhält. Kinder lieben die Geschichte, und jeder Adeliche, so wie jeder anderer Mensch, hat viele Anhänglichkeit an seine eigene Familie. Wie unterhaltend lehrreich könnte so ein Unterricht werden? Man sollte ihnen aber nicht allein nur die lobenswürdigen, sondern auch die verabscheuungswürdigen Handlungen mit der ganzen Reihe von den bösen Folgen vor Augen stellen.

Endlich wäre noch als Mittel, welches ich durch vieljährige Erfahrung für sehr bewährt gefunden habe, ein oder auch mehrere vernünftige

und einsichtsvolle Haus= und Kinder=Freunde, welche von Zeit zu Zeit Visite machten, oder gleichsam revue hielten, anzuempfehlen. Dem Privat=Unterricht mangelt gemeiniglich Nacheiferung. Der Unterricht wird zu einförmig. Die Elastizität läßt allmählig nach. Man braucht also ein neues Vehikel, um die Aufmerksamkeit und Nacheiferung immer wieder anzufachen.

Mit Vergnügen denke ich an die Vergangenheit. Ich sehe nun junge Männer, die ich noch als Kinder kannte, da stehen, die wirklich ihrer Familie Ehre machen, und dem Staate nützlich sind.

Bey dem mächtigen Fortschreiten in Künsten und Wissenschaften u. d. gl. zweifle ich nicht, daß nicht noch einst auch die so sehr angebeteten Ritterzeiten wieder einmal erscheinen werden, welches ich von Herzen wünsche. Amen.

Ueber das heutige Frauenzimmer.

Es hat freylich die Mutter Natur das weibliche Geschlecht zarter, weicher und beugsamer eben deßwegen geschaffen, weil sie selbes zu künftigen Müttern bestimmt hat; man muß aber nicht glauben, sie hätte gar so stiefmütterlich für

die Mädchen gesorgt, und ihnen gar keine andere Natursgaben zugetheilt, als das bisgen Schönheit, worauf freylich die meisten so ein wenig gar zu viel trotzen, die aber immer nur so eine gar kurze Wonnevolle Rosenzeit überblühet, dann allmählig sichtbar dahinwelkt. Das schöne Geschlecht hat öfters schon gezeigt, daß Schönheit mit allen übrigen männlichen Vollkommenheiten wohl zu verbinden sey, und daß das weibliche Geschlecht eben nicht von Natur aus gezwungen sey, in irgend einem Stücke dem männlichen nachzustehen. Es hat in jedem Fache Meisterstücke geliefert. Es waren bisher schon auf diesem Welttheater Frauenzimmer aufgetretten, die sich an die wahrhaft großen Männer anreihen dürfen. Haben wir nicht eine Sapho, so viele Amazoninen, eine Lukretia, eine Herschlin, und wie viele französische Schriftstellerinen? Auch an Körperskräften darf das weibliche Geschlecht nicht viel nachstehen. Betrachte man nur ein junges kernigtes Bauernmädchen. So ein Mädchen darf sich immer mit Männern messen, sie messen sich auch gerne mit ihnen. Das Ringen ist noch eine alte ländliche Unterhaltung, und auch Leibesübung, freylich nicht für unsere faselnden und liebäugelnden Stadtmamsellchen. Diese wähnen, ihre einzige Be-

stimmung hienieden sey zu tändeln, und zu gefallen zu suchen. Selten denken sie an die Entwiklung und Ausbildung so manigfaltiger Fähigkeiten, wovon die Keime bey ihnen eben so wie bey Knaben unentwickeit daliegen, und gerade dahin sollte die Pädagogik für das weibliche Geschlecht zielen. Damit aber dieses mit mehr Fleiß geschehen möchte, wäre es zu wünschen, daß bey uns die löbliche Gewohnheit eingeführt würde, keinem Mädchen, wenn es sich verheurathet, eine Mitgift mitzugeben. Die einzige Mitgift, die ein Mädchen ihrem Manne zubringen könnte und sollte, sollte allein seyn ihre Unschuld, ihre noch ganz unbefleckte Jungferschaft mit dem ganzen Gefolge aller weiblichen Tugenden, ihre Geschicklichkeit, Artigkeit, und gefälliges, unschuldig einnehmendes Betragen. Durch diese Grazien sollten sie sich Männer werben. Nur darauf sollten Männer sehen. Den Ehen sollten keine andere Fesseln mehr angelegt werden. O wie weit glücklicher müßten diese bald ausfallen! Nur wahre Kinder der Liebe würden innigste, nie zertrennliche Herzensfreundschaft miteinander knüpfen. Man würde keine unglückliche Schlachtopfer des Geitzes oder Rangsucht rc. antreffen. Die Männer würden auf solche Art eher in den Stand gesetzt sich Weiber nach ihrem Herzen auszuwäh-

len, und die goldenen Saturnuszeiten müßten eintretten, wo keine Dißharmonie mehr Statt fände. Nur in dem Falle, daß ein Mädchen ohne ihrem Verschulden, z. B. weil sie einen Naturfehler hat, keinen Mann bekommen könnte, müßten die Brüder, die sich allemal in die Verlassenschaft des Vaters theilen, ihre Schwester nach Verhältniß ihres Erbgutes unterhalten. — Wird dieses nur ein frommer Wunsch bleiben, oder wird er noch realisirt werden? Alle gutdenkende werden es mit mir wünschen.

Ueber Diätetik.

Nebst einem großen Apparat von Physik und anderen Hilfsmitteln gehört vorzüglich zu einen Mediziner, daß er die Natur jedes Kranken durch und durch von Zeit zu Zeit studierte. Wie viel Mühe kostete aber dieses, und doch wäre es gar so nothwendig! So vielerley Ursachen können gleiche Symptomen einerley Krankheit hervorbringen, und doch ist es ein altes medizinisches Axiom: sublata causa tollitur effectus. Wie leicht kann sich aber bey der gewöhnlichen Visitenmethode auch sonst ein geschickter Arzt täuschen? Jeder Arzt wird darauf dringen, den eigentlichen

statum morbi zu erkennen. Ist es aber auch allemal so leicht möglich, wenn man auf eine kurze Relation gleich Recepte schreibt, diese repetiren läßt, besonders wenn der Arzt oft zu kommen verhindert ist, dann wieder andere Recepte aufschreibt, und wieder auf gleiche Art fortfährt, bis endlich der Kranke seine Kräften allmählig verlieret, und oft aus einer leichten eine schwere, oft auch unheilbare Krankheit wird. Wie soll man's aber auch einem Arzte gar so sehr verargen? Ein Arzt, der im Rufe steht, und so einen hätte man doch gerne, hat oft des Tags 30—40 Visiten Stiegen auf Stiegen ab zu machen. Er sucht sich also auch nach aller Menschenart sein ohnehin schon saures Tagwerk, soviel als möglich zu erleichtern. Es ergeht ihm, wie einem Beichtvater, der lange Reihen von Beichtkindern vor seinem Beichtstuhle stehen sieht. Wir sind halt alle lauter verzeih mirs Gott, rief schon eine alte ehrwürdige Klosterfrau Mutter in voller Begeisterung auf, als ihr ihre Untergebene, welcher sie eben eine derbe Lektion las, das kleine Versehen, daß sie in der Eile die Hose des P. Beichtvaters erwischt und aufgesetzt hätte, ganz klösterlich demüthig zu verstehen gab.

Was wäre also das beste für jeden, besonders studierten, belesenen und vernünftigen Mann?

— Das unausgesetzte Studium seiner eigenen Natur. Er kann den Arzt nicht immer an seiner Seite haben; aber sich selbst kann er immer beobachten, kann die Wirkungen der verschiedenen Speisen und des Getränkes beobachten, kann beobachten, welchen Einfluß seine Lebensart, die mehr oder wenigere Bewegung, der längere oder kürzere Schlaf, die Luft, die Witterung, das Klima, Hitze, Kälte, Nässe u. s. w. auf seine Gesundheit haben. Vor allen aber muß er vollkommener Herr in seinem eigenen Hause seyn, er muß über seine Leidenschaften befehlen können: motos praestat componere fluctus. Seelenruhe ist ein essentielles Präsuppositum für einen Menschen, dem seine Gesundheit heilig ist, so wie sie auch jedem heilig seyn sollte. Sogar Kinder sollte man schon an diese Methode gewöhnen, und darauf aufmerksam machen. Wie viele der Krankheiten würden weniger werden, wie bald viel einfacher die ganze Pharmakopolie? Studium der Natur, und Naturgemäßheit ist überall der beste Wegweiser, der beste Leitfaden. Wäre das nicht auch zu wünschen? —

Ueber Dienstbothen in großen Städten.

„Es steht mir nichts anders bevor, als Lebens=lange dienen zu müssen. Ich habe keine andere Aussicht.“ So sagte noch nicht gar lange eine Kellerin in einem der hiesigen Weinhäuser zu mir, und, wie es mir schien, mit etwas beklemmter Brust. Dienen, dachte ich hierauf, ist freylich allezeit hart, ist manchmal ein ganz trauriges, aber doch allzeit nothwendiges Loos. Muß doch auch der Rath, der General, der Minister, selbst der größte Regent dienen! Wenn man das Wort Dienen im strengen Sinne nimmt, so heißt es nichts anders, als seine Dienste zum Besten ei=nes oder mehrerer anderen weihen, seine körper=lichen und geistigen Kräfte für andere anwenden, um sich von anderen das gleichsam einzutauschen, was uns mangelt, es heißt, seine Talente, seine er=worbene Kenntnisse an andere vermiethen, um seine eigene Bedürfnisse befriedigen zu können. Hieraus erhellet ganz klar, daß man sich schon in der Jugend alle Mühe geben sollte, sich so viele gute Eigenheiten zu verschaffen, damit man mit der Zeit seine wahren Bedürfnisse leichter und ge=wisser befriedigen kann. Es erhellet auch daraus, wie wichtig und nothwendig es für Aeltern und

auch den Staat sey, daß man den Kindern alle mögliche Gelegenheiten verschaffe, um nach ihrer natürlichen Fassungskraft soviel lernen zu können, damit sie sich einst auch mit weniger Mühe und Anstrengung ihr Brod verdienen können. Aber ganz ohne Arbeit, ohne alle Anstrengung leben, und immer vollauf haben können, ist im allgemeinen unmöglich. Es liegt noch der erste Fluch auf den Nacken der Adamskinder: „In dem Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brod verdienen.“ Und wer wollte, wer könnte es auch besser machen, wer weislicher einrichten! Wir bedürfen so vieler Dienste, wozu körperliche Kräfte und körperliche Anstrengung nothwendig erfodert werden. Wenn nun alle so schon ohne Arbeit genügsam zu leben hätten, wer würde die niedrigen Dienste, die harten und beschwerlichen Arbeiten verrichten, z. B. Pflügen, Mähen, Auskehren u. dgl. wollen? Sehen wir es denn nicht an unseren vermöglichen Bauern um Straubing und auf anderen guten Böden? Es ist sehr weislich eingerichtet, daß es eine gewisse Gattung Menschen giebt, welche die Noth dazu zwingt, dasjenige zu thun, was andere Wohlhabende nicht thun mögen, und auch oft nicht können. Nur sollten diejenigen, welche sich beschwerliche Dienste verrichten lassen, auch den Werth derselben zu

schätzen wissen, sollten sich öfters in die Lage der Dienenden hineinsetzen, selben ihre Arbeiten, wie es gar oft möglich ist, zu erleichtern, und ihr ohnehin schon trauriges Loos zu versüssen suchen. Ich bin eben nicht gesinnt, verschiedene komische Dumberger Auftritte im Eupeldauer-Tone herzuschreiben; aber gewissen stolzen, eigensinnigen, mürrischen und wetterlaunigen M. Frauen möchte ich doch ins Ohr sagen, sie möchteu gleichwohl nicht so geschwind vergessen, daß sie auch nur Menschen, eben so fehlerhafte und schwache Menschen sind, wie ihre Dienstbothen, daß man bey vielen mehr durch Güte und Nachsicht ausrichte, sie möchten doch zum Besten ihrer eigenen Gesundheit ihre Zunge verschonen, und selbe nicht so oft zwingen ganze Strömme von Flüchen, Drohungen, Nachnämen u. s. w. in einem fort herauszugeifern, manche möchten hin und wieder auch itzt noch an ihren vorigen Stand zurückedenken. Vielleicht hat manche nur ihr bisgen Schönheit, oder — von einer Stalldirne zur Frau erhoben. Ich glaube, ich dürfte manchem Ehemanne rathen, er sollte sich einen Pfau als Symbol recht schön mahlen lassen, wie er eben das schönste Rad schlägt, und dann, wann eben seine Frau entweders stolz, oder zänkisch zu werden anfängt, nur mit dem Finger auf den

Pfau deuten, mit der kleinen Erinnerung, daß der Pfau, sobald er seine Füsse sieht, alsogleich vor Schamröthe die Flügel sinken läßt. Es liegt aber nicht allezeit die ganze Schuld bey den Frauen. Auch die Ehehalten, besonders jene des weiblichen Geschlechtes, haben manchmal soviele Fehler an sich, daß sie unausstehlich werden, daß sie wahre Geiseln für ihre Herrschaften sind. Solche Weibsbilder verbittern sich und auch ihren Herrschaften das ohnehin schon genug müheselige Leben. Mangel an Erziehung und Bildung ist die Hauptursache davon. Die meisten kommen vom Lande in große Städte; sie bringen also ihre rohen Sitten mit in die Städte, welche, weil sie gewöhnlich nichts lesen, und ihnen diese ländliche Rohheit gleichsam schon zur anderen Natur geworden ist, sie auch selten mehr ablegen werden. Das einzige, was sie in großen Städten gleich lernen, ist etwas Weibergalanterie, womit sie ihre ländliche Unwissenheit und Rohheit übertünchen wollen. Ich will hier nicht die großen Fehler, z. B. Untreue, Betrüge, worunter freylich auch die Spekulation vieler Köchinen, welche tagtäglich das ganze Jahr durch auf den Marktkorb eine zwar einzeln betrachtet nicht gar viel bedeutende, aber im ganzen genommen wohl beträchtliche Summe Geldes schlagen, um schon

in der Frühe ein paar Tassen Koffee trinken, und sich schöne Kleider anschaffen zu können, gehöret, rügen. So große Fehler werden gemeiniglich bald entdekt, und mit dem Correktionshause bestraft; sie dienen auch hiezu, wie die Katzen, um manche Frauen fleißiger, aufmerksamer, klüger und vorsichtiger zu machen. Auch das nächtliche Herumschweifen wird itzt soviel als möglich verhindert. So gefällt mir auch die Polizey-Verordnung, daß jeder Ehehalt, der in einen Dienst einstehen will, ein Attestat seiner Sitten wegen von seiner vorigen Herrschaft vorzeigen soll. Es wurde zwar dieses Mandat schon vor etlich und zwanzig Jahren allhier gegeben; es unterblieb aber wieder. Freylich hat es auch seine Unbequemlichkeiten. Wer wird aber auch ein Gesetz geben können, welches man nicht mißbrauchen kann, und welches allen Mängeln abhelfen sollte! Das allgemeine Wohl muß über alles entscheiden. Wenn es um dieses zu thun ist, müssen alle Privatleidenschaften verstummen. Hat ein Ehehalt große Fehler an sich, welche das Correktionshaus verdienen, und er will sich nicht bessern, so erfodert es das allgemeine Wahl, daß ein solcher bey der Obrigkeit angezeigt werde, damit nicht mehrere Herrschaften durch so eine Person hintergangen werden. Sind es aber nur

Weib-

Weiblichkeiten (quas faemina sola reposcit), die allen Weibsbildern mehr oder weniger ankleben, so könnte man ja soche unleidenschaftlich (jeder sollte sein Gewissen zu Rathziehen) ohne Nachtheil der Ehre des Ehehalten auf eine feine Art andeuten, um dem künftigen Herrn Winke zu geben, auf was er sich zu versehen und zu verlassen habe. Auf eine ganz kurze und feine Art könnte man den ganzen Charakter eines Ehehalten schildern. Erfodert dieses nicht auch das allgemeine Wohl? Die Ehehalten wurden sich besser in Acht nehmen, und die Herrschaften würden nicht so oft in ihrer Erwartung getäuscht. Könnte man denn solche Weiblichkeiten nicht auch rubriziren? Meinetwegen nehme man das Apothekergewicht hiezu, theile selbe in Unzen und Drachmen ein, und gebe jeder so ein Pulverchen mit auf die Reise pro salutari poenitentia. Vielleicht gefällt manchem das Attestat, welches ich heuer einer Weibsperson ausgestellt habe, und benützt es etwa gar als Muster. Ich schilderte ihre Sitten ganz der reinsten Wahrheit gemäß auf diese Art: „Sie ist Goldtreu, sehr geschickt, sehr fleißig, sehr reinlich, sehr häuslich. Allein! — Eines kann ich doch nicht ganz bergen. Leider! Sie hat eine doppelte Portion von der allgemeinen weiblichen Erbsünde bekommen!!!“

So rar auch überhaupts gute Ehehalten sind, so wenige es darunter giebt, die lange Zeit in einem Dienste ausharren können (sie gleichen überall herumschwärmenden Schmetterlingen. Es ist schon eine Seltenheit, wenn eine über ein Viertljahr bleibt. Die Närrinen! Was sie in einem Orte scheuen, das finden sie in einem Andern wieder) so giebt es doch deren einige. Ich kenne selbst einige, die schon 30 — 40 Jahre bey einer Herrschaft sind. Ist diese Herrschaft vermöglich, so ist ohnehin nicht daran zu zweifeln, daß sie für so einen treuen und rechtschaffenen Ehehalten lebenslänglich sorgen werde *). Allein es giebt doch so viele Herrschaften, welche dieses auch von Herzen gerne thun möchten, aber nicht thun können. Für so einen Fall sollte der Staat schon vorgesorget haben. So ein braver Ehehalt verdiente wohl, daß er in seinem Alter auf öffentliche Kosten z. B. in einem guteingerichteten Spitale anständig verpfleget und human behandelt würde. Dann würden erst diese ausgestellten Atteste ein Gewicht bekommen, und die Ehehalten, wenn sie wüßten, daß auch für

*) Es war ehemals auf dem Lande Herkommens, daß eine Dirne von demjenigen Bauern, welchen sie 10 Jahre gedient hatte, eine Kuh geschenkt bekam.

sie auf alle Fälle gesorget sey, aufgemuntert werden, treu über weniges zu seyn, um einst über vieles bestellt werden zu können. Auch die aktiven Bürger würden ihre Steuern und Abgaben williger entrichten, ohne erst dazu gezwungen werden zu müssen, wenn sie sähen, daß alle diese Abgaben nur zu gemeinnützigen Endzwecken verwendet werden. Möchte doch auch dieser Wunsch einst in Wirklichkeit übergehen! faxint superi!

Ueber Patriotismus.

Es ist wahr, schon der Name Vaterland hat so etwas süsses, unwillkührlich dahin reissendes. Nescio, qua natale solum dulcedine cunctos adficit, immemores nec siuit esse sui. Es ist geheimer Instinkt, den wir auch schon an den Thieren wahrnehmen. Die ersten Eindrücke, die wir erhalten, sind die lebhaftesten und dauerhaftesten, so wie es sich auch mit den Freundschaften, die schon in der Jugend geknüpft werden, verhält. Eine Grönländerin würde mit keiner Pariserin, Wienerin, Florentinerin oder Römerin rc. tauschen. Deßwegen, wenn eine Regierung nur ein wenig leidentlich ist, werden die Unterthanen alles aufopfern, um sich gegen aus=

wärtige Feinde zu vertheidigen: Dulce mori pro patria! oder auch wenn nur eine Hofnung vorhanden ist, daß eine bessere Regierungsform eingeführt werde, so vereinigen sich alle gleich wieder miteinander, wenn sie auch ehevor noch so sehr gegeneinander verbittert waren. Wie viele Data liefert uns die alte Geschichte von Rom, und anderen republikanischen Staaten, selbst auch die neue Geschichte von Frankreich! Hätten die deutschen Fürsten mehr Studium, mehr Geschichtkenntniß, mehr Philosophie gehabt, so würde Deutschland nicht so lange bluten haben müssen. Von jeher sahen die Fürsten diesen Hang ihrer Nation ein; allein sie thaten sich nur zu oft und zu viel darauf zu gute. Von jungen unerfahrenen und hitzigen Räthen umgeben, nnd erhitzt wollten sie alles mit Gewalt erzwingen. Auch sie wollten noch ihre Unterthanen mit Skorpionen schlagen, da ihre Väter selbe nur noch (freylich auch schon zu übermässig) mit Ruthen gegeiselt haben; aber sie haben auch allezeit das Schicksal Roboams erfahren müssen.

Wer schreyet unter solchen despotischen Regierungen, wer lärmt am meisten, wer führt das blendende Wort Patrotismus immer im Munde, wer schlägt es überall an, wer posaunet es in allen Schriften öffentlich aus, daß das Vaterland,

das liebe Vaterland in Gefahr sey, daß jedem daran gelegen seye, daß es das allgemeine Wohl erfodere, daß jeder die Waffen ergreiffe, um das Vaterland zu retten, wer erhitzt, wer exaltirt die Köpfe am meisten, als eben diejenigen, die am meisten zu verlieren haben, welche vom Hofe, oder den Großen abhangen, diejenigen, welche noch kurz ehevor der ganzen Nation spotten, sie unter ihrem eisernen Szepter halten wollten, eben so, wie ein Offizier im Felde seine Soldaten nur immer Kinder nennt, so lange die Gefahr dauert, hernach aber gleich wieder wahrer Barbar ist? Patriotismus ist meistens nur leibhafter Egoismus, ist, wie Religion, am öftesten nur Hülle, nur blendender Deckmantel der schändlichsten Leidenschaften. Aber werden es die Nationen auch allemal glauben! Wenn der Druck zu heftig und zu anhaltend ist, so läßt sich die künftige Revolution mit prophetischer oder doch wenigst philosophisch-geschichtlicher Gewißheit viele Jahre voraussagen: arcus nimium tensus frangitur. Die Geschichte lehret es durch alle Jahrhunderte. Es ist der alte Gang der Natur. Der Unterthan wird endlich doch einmal zu maßleidig, und denkt, wie der Aesopische Esel: „Quid mea refert, cui serviam, clitellas cum debeo portare meas!" Was liegt daran, ob ich die-

sem oder jenem meine Abgaben geben muß! Dienen muß ich doch allezeit, ärger kann es doch auch nicht mehr werden. Dann stählt Verzweiflung, daß es unter der gegenwärtigen Regierung besser gehen kann, und Hofnung, daß es vielleicht unter einer andern besser gehen möchte, seine Brust zu unerhörten Kraftthaten. O wie viel gehört zu einen wahren Regenten!! Ich muß hier öffentlich meine Unwissenheit in der Geschichtskunde bekennen, und es wird mir sehr lieb seyn, wenn ich eines bessern belehret werde. Ich finde in der Geschichte keinen einzigen Regenten, so lange die Welt existirt, der den Namen eines Regenten im eigentlichen Sinne verdient hätte. Um mich besser zu verstehen, übertrage man nur den Begriff eines Vaters, welcher sein eigenes Wohl dem Wohl seiner Kinder nachsetzt, nur für nnd in seinen Kindern lebt, auf jenen eines Regenten über. Vielleicht wird diese auffallende Behauptung manchen dadurch einleuchtender!!!

Anm. Weil der Verfasser haben wollte, daß auch hier, wie bey den Inkunabeln, der Druckort ꝛc. zuletzt gesetzt werden sollte, so dienet zur Nachricht, daß dieses Heft hier in München mit meinen Lettern gedruckt worden, und auch bey mir Fr. Storno, Buchdrucker Nro. 189 auf dem Anger über 1 Stiegen in Commission zu haben ist.

Verzeichniß der Gegenstände, welche in diesem Hefte vorkommen.

Seite.

Eine Winterabendunterhaltung für junge Adeliche 1
Ueber die physischen und moralischen Quellen der Armuth 23
Ein Fragment zur Pädagogik . . 38
Um Lehrer zu seyn, braucht man nicht immer Katheder oder Kanzeln dazu. . 41
Ueber Harmonie zwischen Natur und Evangelium 50
Merkwürdige Schicksale des Buchstaben Y. 63
Ueber das Plagium 64
Das allerleichste, angenehmste und wohlfeilste Mittel sich keinen gemeinen Vorrath von Einsichten und Kenntnissen, und so zu sagen, eine lebendige Encyklopedie zu verschaffen 65

Inhalt.

Seite.
Ueber Aufklärung 66
Ueber die bösen Zeiten und bösen Sitten, oder die Welt ist doch gar so bös nicht, als manche glauben 69
Bittschrift eines Korregenten an's liebe Musik-Publikum 77
Ein Lied auf ein Kanarienvögelein mit Melodie 78
Meine Gedanken über Kriege . . 79
Hans Wursch, oder der rechtschaffene Ehemann 82
Kurze Biographie meines sel. Vaters . 116
Ueber das Modewort: Zeitgeist . . 123
Ist es möglich, daß ein wahrhaft großer Mann stolz seyn kann? . . . 125
Ueber den Adel 128
Ueber das heutige Frauenzimmer . . 134
Ueber Diätetik 137
Ueber Dienstbothen in großen Städten . 140
Ueber Patrotismus 147

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bögl.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Nibler, Peter

Launen meiner einsamen Stunden

Bd.: 1

Tripstrill [i.e. München] [ca. 1820]

L.eleg.m. 1302 f-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10577897-4